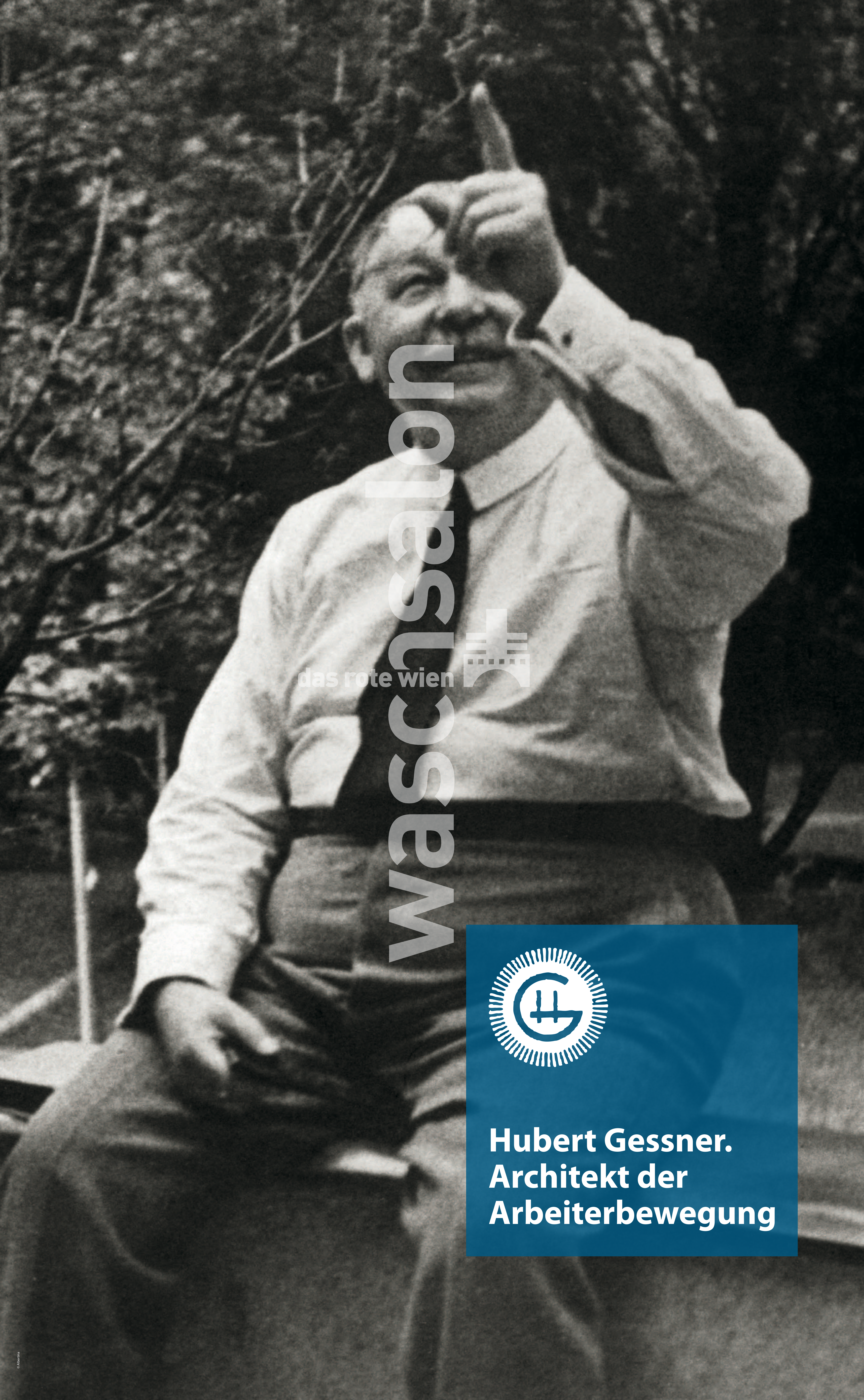




was salon

das rote wien



**Hubert Gessner.
Architekt der
Arbeiterbewegung**



„Der Architekt des Herzens“

Hubert Gessner wird am 20. Oktober 1871 als dritter Sohn des Schönfärbers Carl Gessner und dessen Frau Amalia in Valašské Klobouky / Wallachisch-Klobouk (Ostmähren) geboren. Nach dem Besuch der Bürgerschule tritt er 1885 in die Höhere Staatsgewerbeschule in Brünn, Abteilung Baufach, ein. Ein Klassenkamerad Hubert Gessners ist Adolf Loos; auch Josef Hoffmann und Leopold Bauer legen ihre Reifeprüfung an derselben Schule ab. Ein persönliches Verhältnis unterhält Gessner zeitlebens zu keinem der drei.

1894 wird Hubert Gessner in den ersten Jahrgang der von Otto Wagner neu übernommenen Meister-schule für Architektur an der Akademie der bildenden Künste in Wien aufgenommen. Noch während der Ausbildung errichtet Gessner seinen ersten eigenständigen Bau – die Villa Bratmann in Wallachisch-Klobouk.

1898 schließt er sein Studium ab, arbeitet für ein Jahr im Atelier seines Lehrers und ist in den folgenden Jahren für das Mährische Landesbauamt in Brünn tätig. Der Durchbruch gelingt ihm 1901 mit dem Siegerentwurf für das Arbeiterheim Favoriten. Gessner avanciert rasch zum „Hausarchitekten“ der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) und errichtet zahlreiche Verwaltungsgebäude, Wohnhäuser und Fabrikanlagen.

1904 eröffnet Gessner sein eigenes Atelier in der Floragasse 6, in dem zeitweilig bis zu zehn Kollegen beschäftigt sind – u. a. Alfons Hetmanek, Franz Kaym, Hans Paar, Rudolf Perco, Friedrich Schlossberg und Fritz Waage. Von 1905 an führt er das Büro gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Franz (1879–1975).

1907 heiratet Hubert Gessner die Norwegerin Margit Liederhans (geb. Schjelderup, 1870–1953) und errichtet seine eigene Villa in der Sternwartestraße 70. Zwei Jahre später wird die gemeinsame Tochter Margaretha (1909–1997, verheiratete Slupetzky) geboren. Im Jahr 1912 kommt es aus „familiären Gründen“ zum Bruch mit seinem Bruder Franz und zum Ende einer überaus erfolgreichen Zusammenarbeit. Dies und der Ausbruch des Ersten Weltkriegs ändern allerdings nichts an Gessners guter Auftragslage.

Die Jahre von 1922 bis 1929 gehören zu Gessners schaffensreichsten. Er errichtet u. a. fünf Wohnhausanlagen für die Gemeinde Wien mit insgesamt etwa 2.400 Wohnungen. 1932, kurz nach seinem 60. Geburtstag, erscheint im Eigenverlag das Buch „Hubert Gessner – Zivilarchitekt“. Ab 1930 widmet er sich verstärkt der Errichtung kleinerer Bauten für Familienangehörige, Freunde und Bekannte.

1934 errichtet Gessner – auch zur Versorgung seiner Familie – ein Mietshaus in der Gersthofer Straße und verkauft seine Villa. Die gewaltsame Niederschlagung der Sozialdemokratie im Februar 1934 führt zu einem fast völligen Ausbleiben weiterer Bauaufträge. Nach dem „Anschluss“ 1938 wird Gessner zeitweise mit Berufsverbot belegt.

Hubert Gessner stirbt am 29. Januar 1943 an Herzversagen. Er wird auf dem Neustifter Friedhof in Wien beigesetzt.

Hubert Gessner war, wie der Architekturtheoretiker und Kulturpublizist Jan Tabor bereits 1983 anmerkt, „kein Wegbereiter der modernen Architektur wie Wagner, Hoffmann oder Loos, er war aber auch kein Nachläufer. Er blieb stets zeitgenössisch“. Wie viele seiner Zeitgenossen stand auch er zeitlebens „zwischen Tradition und Moderne“.

Die Tradition in Gessners Werk manifestiert sich im Einfluss Otto Wagners und im durchaus auch „bürgerlichen“ Charakter seiner Bauten, die dem Postulat seines Lehrers folgen, wonach nichts schön sein könne, was nicht praktisch sei; Gessners Bauten sind zweckmäßig und schön.

Modern ist Gessner in der behutsamen Verwendung von Architekturelementen, die der Bauhaustradition und der sogenannten Revolutionsarchitektur entspringen. Als Vorbilder dienen ihm aber auch die im Barock und im Biedermeier errichteten Stiftshöfe, die Eisenbahner-Wohnhäuser und die Bauten der Kaiser-Jubiläums-Stiftung sowie englische und niederländische Arbeiterwohnhäuser. Ebenso lassen sich bei Gessner Einflüsse der nordischen Architektur und ihres „verhaltenen Expressionismus“ nachweisen.

Dass Gessner weniger bekannt ist als seine Kollegen Loos und Hoffmann, liegt vor allem daran, dass er selbst kaum publiziert und die meisten seiner wichtigen Bauten im Auftrag der SDAP oder des „Roten Wien“ entstehen. Gessner, der Architekt „der proletarischen Gründerzeit“ und der politisch aufsteigenden Sozialdemokratie, gerät nach seinem Tod in Vergessenheit. „Gessner-Denkmal gibt es keines. Man hat Hubert Gessner, den Architekten des Herzens, vergessen.“ (J. Tabor)



Klassenfoto der Höheren Staatsgewerbeschule in Brünn, Jahrgang 1888/89. In der zweiten Reihe links außen Adolf Loos, daneben Hubert Gessner. Rechts außen stehend Josef Hoffmann, vor ihm sitzend Leopold Bauer.



Familienbild um 1900. Von links nach rechts die Brüder Hubert, Alois, Rudolf und Franz, in der Mitte der Vater Carl Gessner.



Hubert Gessner, um 1900.



Margit Gessner, geb. Schjelderup, um 1907.



Hubert Gessner im Garten seiner Villa in der Sternwartestraße, um 1930.



Ein „junger Meister“

1896, noch während seines Studiums, erhält Hubert Gessner die Gelegenheit, in seiner Heimatstadt eine repräsentative Villa für den wohlhabenden Kaufmann Josef Bratmann zu errichten. Bekannt wird der erst 28-Jährige drei Jahre später, als er den Wettbewerb zu einem Sparkassengebäude in Czernowitz gewinnt. Beim Krankensengebäude in Brünn geht Gessner bereits eigene Wege. Sein Ringen um eine für die Bauten der Arbeiterbewegung adäquate Architektursprache zeigt sich auch am Gebäude der Bezirkskrankenkasse Floridsdorf. Bei der „Landesirrenanstalt“ in Kremsier tritt noch einmal Otto Wagners Einfluss deutlich zutage. Hier erfüllt sich Gessner den Traum, einmal einen Sakralbau zu errichten – es soll sein einziger bleiben.



© Der Architekt, 1903



© Der Architekt, 1903

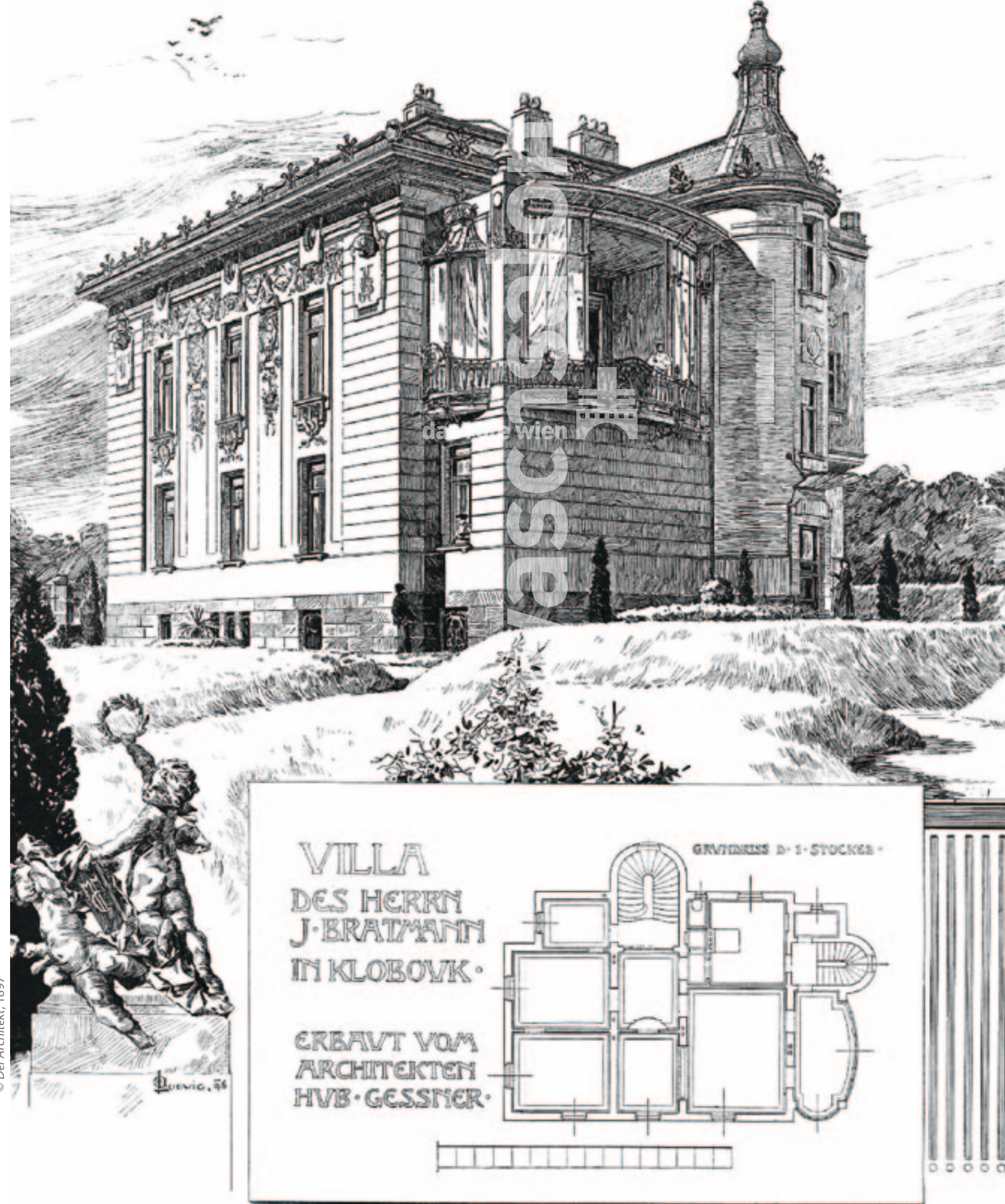
Sparkassengebäude, 1899/1900

Ringplatz, Gymnasialgasse, Tscherniwzi / Czernowitz (Ukraine)
Guter Erhaltungszustand

Der erste Preis beim Wettbewerb zur Errichtung des Sparkassengebäudes wird Gessners erster eigenständiger Erfolg.

Mit dem farbigen Gemälde auf glasierten Keramikfliesen im Feld des Giebelaufsatzes nimmt Gessner eine lange Tradition seiner mährischen Heimat auf. In der Dachzone stellen zwei allegorische Figuren von Franz Klug „Textilindustrie“ und „Landwirtschaft“ dar.

Joseph A. Lux charakterisiert das Gebäude in der Zeitschrift *Der Architekt* (1903) als „künstlerisch-praktische Lösung“ – ein Vorgriff auf Gessners gesamtes späteres Werk.



© Der Architekt, 1899

Villa Josef Bratmann, 1896

Smetanova 116, Valašské Klobouky / Wallachisch-Klobouk (Tschechische Republik)
Durch Umbauten z.T. entstellt; renovierungsbedürftig

Diese für einen kleinen Ort sehr großstädtische Villa ist Hubert Gessners erster ausgeführter Bau. In einer Architekturbesprechung heißt es, ihr Charakter sei „modern-antik“.



© Der Architekt, 1903



© Der Architekt, 1903



© Der Architekt, 1904

Krankensengebäude, 1903

Milady Horákové 24–26, Brno / Brünn (Tschechische Republik)
Fassade unverändert, aber renovierungsbedürftig; innen umgebaut

Das Gebäude enthält Geschäftslokale und Wohnungen im Vorderhaus, Räume für die Krankenkasse im Parterre des Gartentraktes – hier gruppieren sich die Büros um einen zentralen Parteiensaal – sowie Wirtschaftsräume im Dachboden.

Die symmetrisch gegliederte Fassade ist mit sparsamen geometrischen Mustern versehen. Die seitlichen Erker sind mit grün glasierten Ziegeln verkleidet, die übrigen Ziegel dunkelrot gehalten.



© Der Architekt, 1904



© Der Architekt, 1905

Bezirkskrankenkasse, 1904/05

21., Holzmeistergasse 9, Wien
Außen und innen verändert, stark vernachlässigt

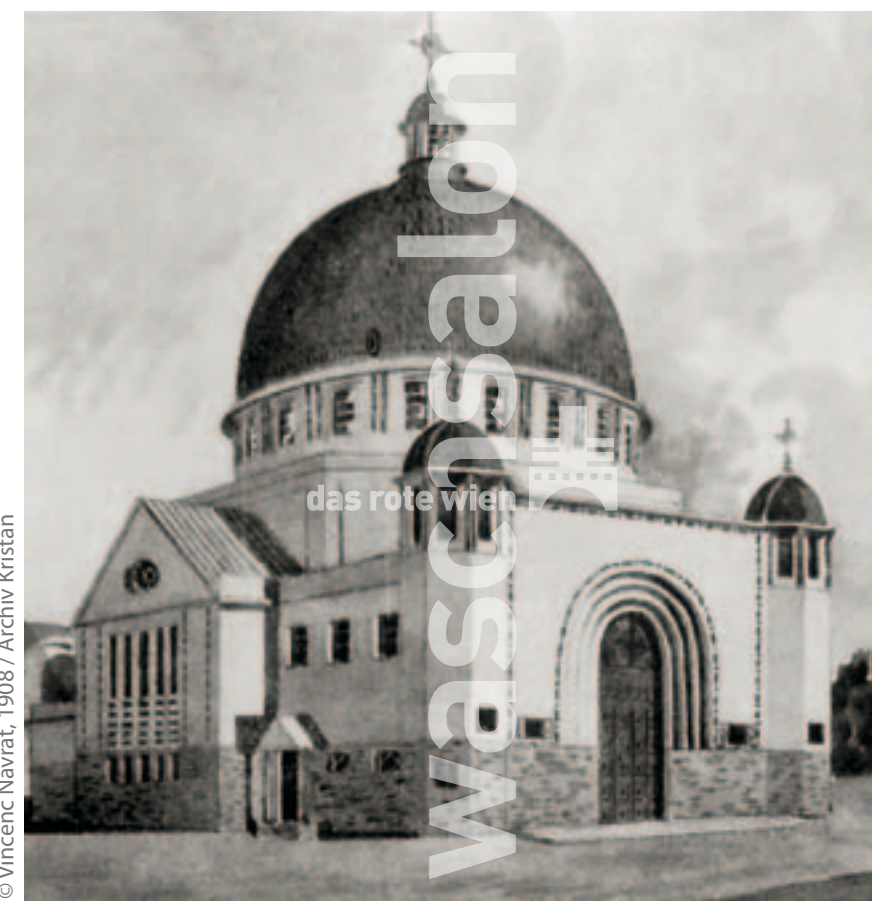
Wegen der Zusammenlegung mehrerer niederösterreichischer Landesbezirkskrankenkassen mit der Bezirkskrankenkasse Floridsdorf und ständig steigender Mitgliederzahlen muss 1904 ein neues Verwaltungsgebäude errichtet werden.

Das Haus weist einen eigenwilligen Fassadenschmuck mit eingelassenen Goldglasplatten und glatt verputzten Feldern auf. Die Erdgeschoßzone ist – ähnlich dem späteren Vorwärts-Haus – mit Pyrogranitplatten verkleidet. Interessant sind das weit vorkragende Gesims und die gewellte Dachbodenzone.

In den beiden Obergeschoßen befinden sich ursprünglich sechs Wohnungen; im Souterrain ist ein Gemeinschaftsbad samt Waschküche verfügbar.



© Bauer



© Österreichische Galerie Belvedere, 1907 / Archiv Kremsier

Mährische Landesirrenanstalt, 1905–1908

Havlicková 50, Kroměříž / Kremsier (Tschechische Republik)
Unverändert, größtenteils restauriert

Mit der Anstalt in Kremsier sollen die überfüllten „Landesirrenanstalten“ in Brünn und Sternberg entlastet werden. Ab 1905 in vier Bauetappen errichtet, werden die ersten Pavillons ab 1906 belegt; die offizielle Eröffnung findet am 1. Dezember 1907 statt, Bauende ist 1908.

Die „Landesirrenanstalt“ ist einer der größten Aufträge Gessners. Parallelen zu Otto Wagners Anstalt „Am Steinhof“ sind unverkennbar. Anders als der hügelige Steinhof, dessen Kirche von Weitem sichtbar ist, bietet das flache Gelände in Kremsier jedoch keine Möglichkeit, einen „Blickfang“ zu errichten. Dafür sind die Pavillons in Kremsier aufwendiger dekoriert.



© Österreichische Galerie Belvedere, 1908 / Archiv Kremsier



Die „dritte Säule“ der Sozial- demokratie

Innerhalb der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei macht sich Victor Adler zum Fürsprecher der neuen Konsumgenossenschaften. Auf dem Parteitag 1903 werden diese endgültig anerkannt: *„Der Parteitag erklärt es als die Pflicht aller von organisierten Arbeitern geleiteten Konsumvereine, dem Verbands der Arbeiter-Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften beizutreten und dessen Bestrebungen zur Zentralisierung zu unterstützen ...“* Bald darauf erhält Hubert Gessner seine ersten Aufträge zur Errichtung von Konsumvereins- und -lagerhäusern.



Lagerhaus Österreichischer Konsumverein, 1905

10., Sonnwendgasse 15, Wien
Abgebrochen

Gessners erster Auftrag für einen Konsumverein ist zugleich auch sein erster „industrieller Bau“ und der erste, den er gemeinsam mit seinem Bruder Franz realisiert. Die Architektur des Gebäudes ist von nordeuropäischen Hafenlagerhäusern beeinflusst und stellt einen wichtigen Schritt auf dem Weg zu einem eigenen Stil für sozialdemokratische Nutzbauten dar.

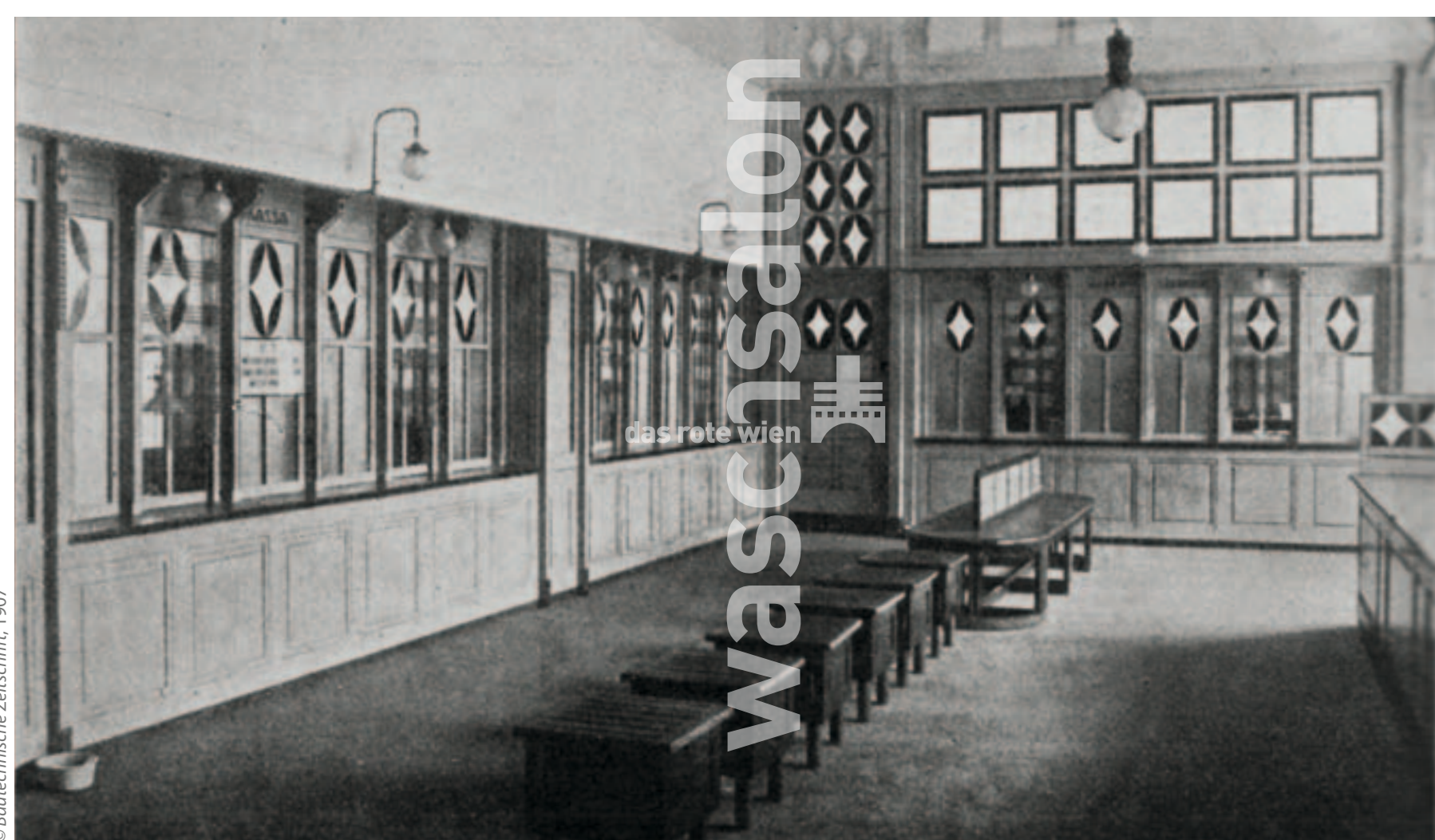


Erster Nieder- österreichischer Arbeiter-Konsum- Verein, 1905

12., Wolfganggasse 58–60, Wien
Zubauten: 12., Karl Löwe-Gasse, Fockygasse, 1908/09
 Fassaden z.T. erhalten (Fockygasse),
 z.T. stark verändert, innen umgebaut

Die Fassade in der Wolfganggasse, in der bereits jene des später errichteten Vorwärts-Gebäudes anklingt, zählt zu den eigenwilligsten Leistungen Gessners. Die Erdgeschoßzone ist an Einfachheit und Funktionalität kaum zu überbieten und nimmt stilistisch bereits die 1920er-Jahre vorweg. Auch hier zeigt sich der Einfluss nordischer Architektur.

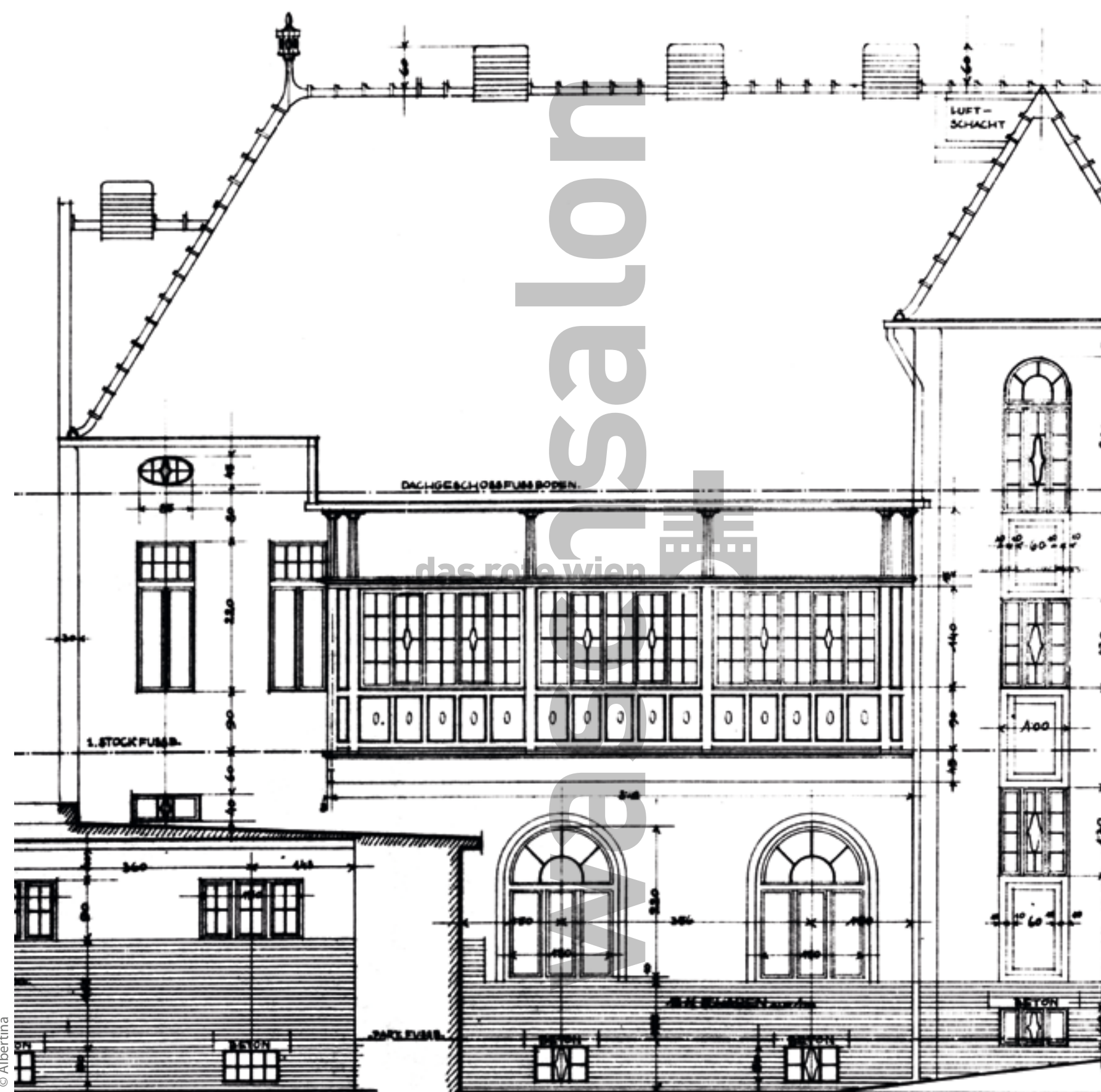
„Kein Konsum- oder Warenhaus wäre zu nennen, das sich an Trefflichkeit mit diesem Arbeiterkonsumverein vergleichen könnte“. (J. A. Lux, Ein Arbeiter-Konsumvereinshaus in Wien. Bautechnische Zeitschrift, 27. April 1907)



Konsumhalle, 1907

Gölling an der Erlauf, Neudastraße 3 (NÖ)
Durch Umbau völlig entsteht

Die Konsumhalle Pöchlarn zeichnet sich durch eine radikale Vereinfachung der Bauformen und die extreme Reduzierung des Dekors aus – ein „Muster für Einfachheit und Zweckmäßigkeit“, wie es im Jahrbuch des Konsumvereins Vorwärts 1908 heißt.



Konsumvereins- gebäude, 1914

Neudorfer Straße 10, Mödling (NÖ)
Fassade erhalten, innen verändert

Die flache Fassade des Gebäudes wird durch reich dekorierte Fenster gegliedert; dazwischen finden sich Putzreliefs mit floralen Mustern, ähnlich jenen bei der Versicherungsanstalt der Eisenbahner.



„Wir haben
ein Heim!“

Die Favoritner sind die Ersten, die sich in Wien um den Bau eines eigenen Arbeiterheimes bemühen. 1899 ruft der Verein Arbeiterheim Favoriten „*das arbeitende Volk*“ auf, mittels Spenden mitzuhelfen, „*eine würdige Stätte*“ zu schaffen – mit Sälen für Versammlungen, Feste, Konzerte, Theater und Vorträge, mit Unterrichtslokalen, einer zentralen Bibliothek sowie einer „Restauration“ und einem Verkaufslokal des Arbeiterkonsumvereins. Dank tätiger Mithilfe Victor Adlers und Jakob Reumanns gelingt es, vom Besitzer der Ottakringer Brauerei, Moritz von Kuffner, einen Kredit zu erhalten, der die Finanzierung des Vorhabens sichert.

1900 wird ein Wettbewerb ausgeschrieben, und nach eingehender Prüfung wird dem Projekt von Hubert und Franz Gessner der erste Preis zuerkannt. Am 5. August 1901 erfolgt der Spatenstich. Feierlich eröffnet wird das Arbeiterheim bereits am 7. September 1902.

Arbeiterheim Favoriten, 1900–1902

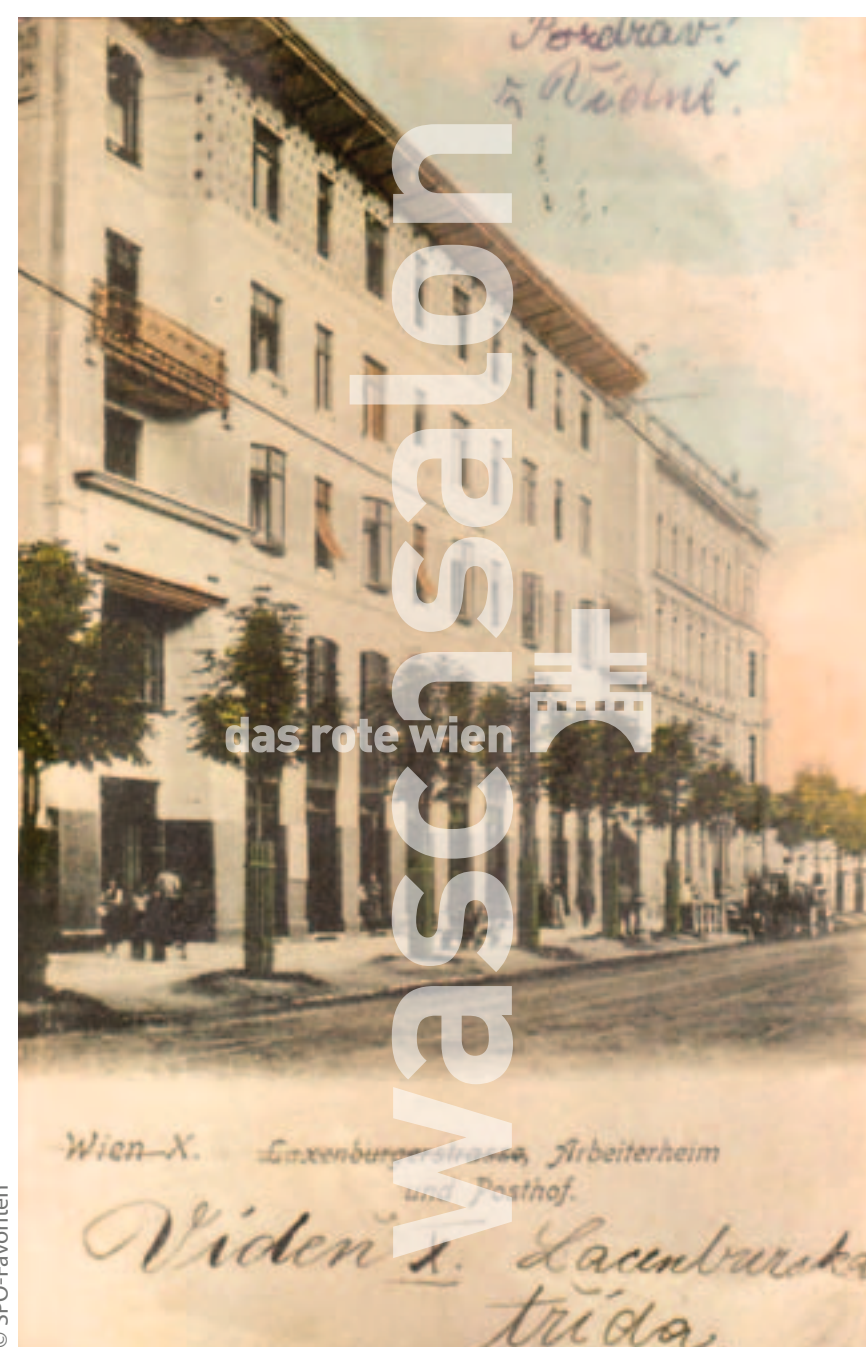
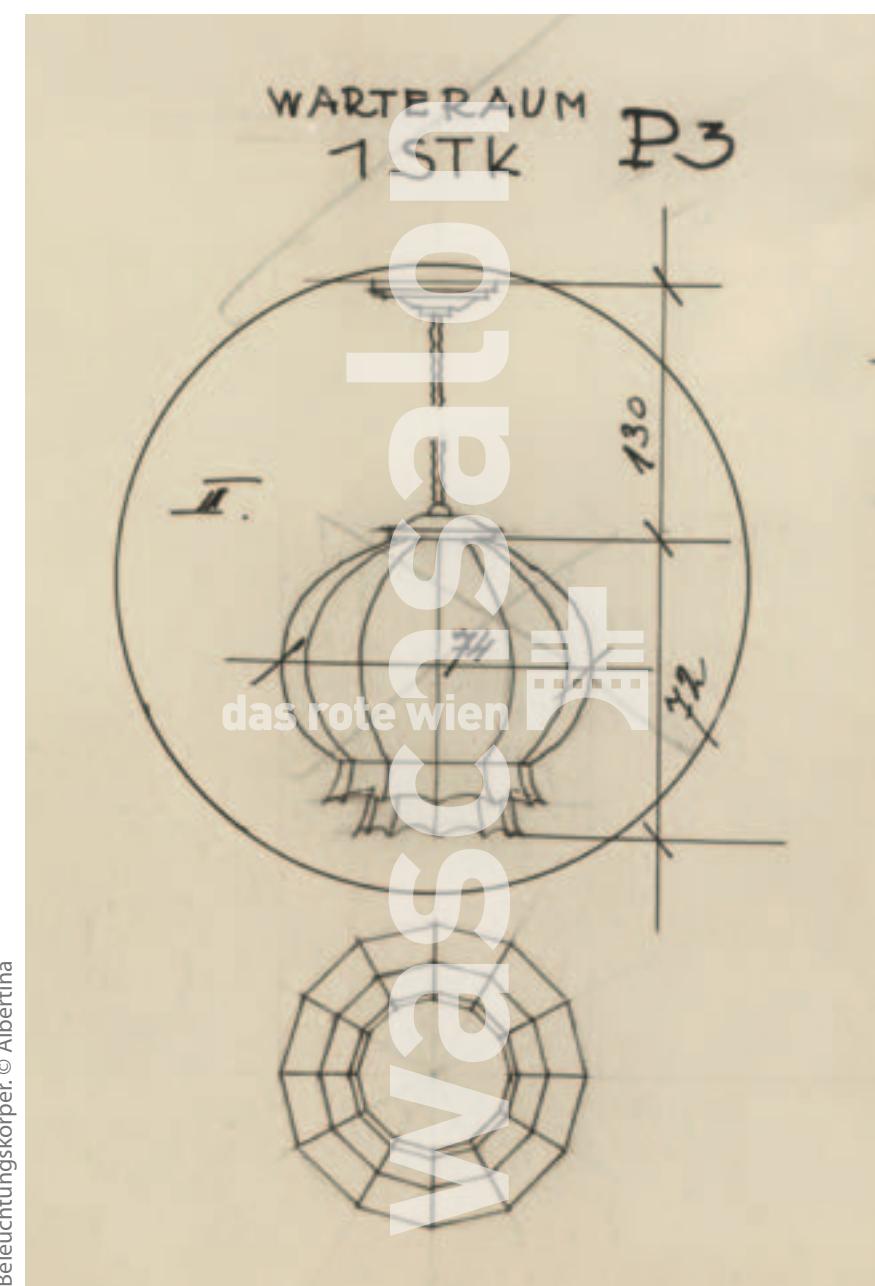
1912 erweitert
10., Laxenburger Straße 8–10, Wien
Fassade rekonstruiert, innen als Neubau
wiedererrichtet

Gessner ist hier mit der Aufgabe konfrontiert, im Straßentrakt auch Arbeiterwohnungen zu errichten. „*Freilich, anders wohnt hier schon der Proletarier als in den Favoritner Zinskasernen mit ihren stinkigen, luft- und lichtlosen Gängen ... Jede Wohnung, auch die kleinste, nur aus Zimmer und Küche bestehende, hat ein eigenes Vorzimmer, einen eigenen Abort und eigene Wasserleitung*“, meldet die Arbeiter-Zeitung am 24. August 1902.

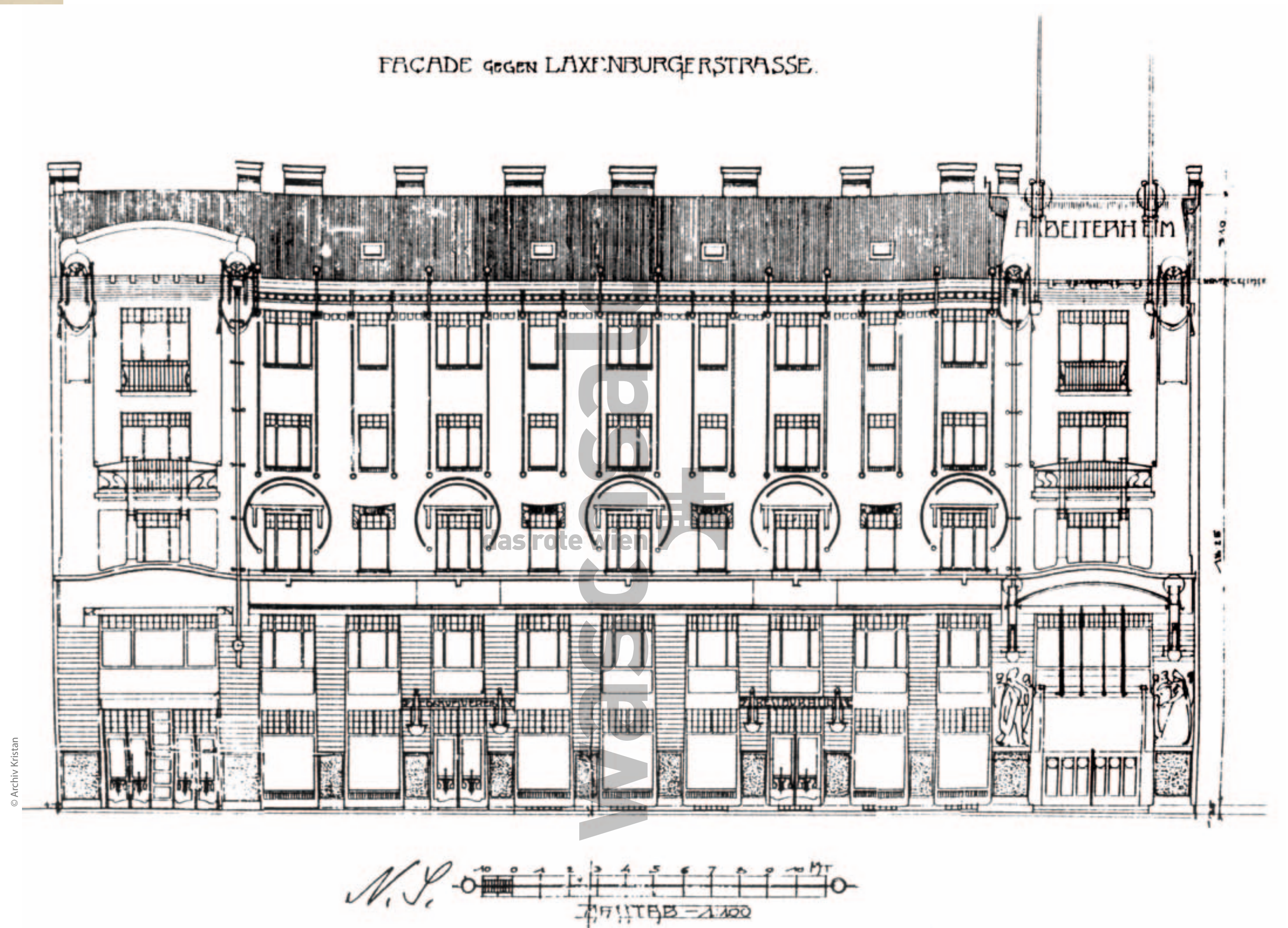
„*Sagen wir es gleich offen heraus: Hubert Geßner [sic!], dem schließlich der Bau übertragen wurde, hat in dem Arbeiterheim Favoriten ein geradezu geniales Werk geschaffen.*“ (ebenda)

Bemerkenswert ist Victor Adlers Rede anlässlich der Eröffnung des Arbeiterheims. Darin reklamiert er für die Arbeiter „*das Recht auf Schönheit*“ – eine Forderung, die Gessner stets erfüllt, auch wenn er sich deshalb manchmal dem Vorwurf der „Bürgerlichkeit“ ausgesetzt sieht.

„*Alles an und in diesem Hause ist künstlerisch eigenartig, so ganz anders als die Schablone, und alles paßt sich doch vollkommen den praktischen Bedürfnissen an, denen der Bau dienen soll.*“ (Arbeiter-Zeitung, 24. August 1902)



Das Arbeiterheim wird 1934 durch die Austrofaschisten besetzt, kommt 1938 in den Besitz der NS-Kreisleitung und dient von 1945 bis 1951 der russischen Kommandantur als Sitz. 1952 wird das Gebäude von Leo Kammel wiederhergestellt und in den frühen 1990er-Jahren teilweise zu einem Hotel umgebaut.





**Parteihaus, Druckerei
und Verlagsgebäude
„Vorwärts“, 1909/10**

Das Vorwärts-Gebäude strahlt „eine Atmosphäre des proletarischen Heldenepos“ aus (F. Borsi / E. Godoli, 1985) und unterscheidet sich diesbezüglich deutlich von der „Bürgerlichkeit“ des Arbeiterheims Favoriten. Die beiden monumentalen Sandsteinfiguren „Arbeiter“ und „Arbeiterin“ stammen von Anton Hanak (1910).



Julius Popp, enger Freund und Mitarbeiter Victor Adlers, stirbt im Dezember 1902. Am 10. November 1903 wird sein von Hubert Gessner entworfenes und von Franz Klug ausgeführtes Grabdenkmal am Zentralfriedhof feierlich enthüllt. „So einfach es ist, so schön ist es auch und so unmittelbar und deutlich drückt es die Idee aus, die uns durchleuchtet [...]“ (Arbeiter-Zeitung, 11. November 1903)



Das Grabmal wird am 7. November 1926 enthüllt. In seiner Ansprache begründet Bürgermeister Karl Seitz, warum es erst acht Jahre nach Adlers Tod errichtet wurde: „[...] ein Denkmal, das zum Ausdruck bringen sollte, was wir für beide empfanden, [...] das könnte nur ein ganz großes Kunstwerk sein, das Werk eines der größten Meister der Zeit.“ Neben Pernsterstorfer und Adler werden später Friedrich Adler, Otto Bauer und 1950 auf persönlichen Wunsch auch Karl Seitz selbst hier bestattet.



Die Übersiedlung in das neu errichtete Gebäude findet Anfang 1912 statt; sie wird als „Meilenstein in der Geschichte der steiermärkischen Sozialdemokratie“ gefeiert.





Gegen „kapitalistische Brotspekulanten“

Brot ist gegen Ende des 19. Jahrhunderts das Hauptnahrungsmittel der Arbeiterschaft, die einen großen Teil ihres Einkommens für Ernährung aufwenden muss – Grund genug für die Sozialdemokratie und die ihr nahestehenden Konsumvereine, eigene Bäckereien zu errichten.

Von 1908 an plant Hubert Gessner insgesamt zwölf Großbäckereien und beweist auch hier, dass Zweckmäßigkeit und Schönheit einander selbst beim Bau von Fabriken nicht ausschließen. Für die Dekoration der Gebäude verwendet er ausschließlich pflegeleichte und widerstandsfähige Materialien.



© Albertina

Bäckerei des Ersten Wiener Konsum-Vereines, 1908/09

16., Hasnerstraße 123, Wien
Außen renoviert, innen komplett umgebaut (Büros)

1908 errichtet Gessner eine Bäckerei für den Ersten Wiener Konsum-Verein. Die markante Fassade des Gebäudes mit dem kleinteiligen Putzdekor stellt einen weiteren Entwicklungsschritt in Gessners architektonischem Schaffen dar.



© Wien Museum

Bäckerei des Ersten Niederösterreichischen Konsum-Vereines, 1908/09

12., Wolfganggasse 58–60, Wien
Fassade zum Teil erhalten

„Sie [die Architekten, Anm.] haben sich durch den neuen Bau wieder ein Ruhmesblatt mehr erworben. Der Bau ist von innen heraus, dem Zweck entsprechend, errichtet und läßt doch nirgends bei aller Zweckmäßigkeit die Schönheitslinien vermissen“ (Arbeiter-Zeitung, 28. November 1909)



© Albertina

Arbeiter-Bäckerei, 1910

Hanyochovská 1, Liberec / Reichenberg (Tschechische Republik)
Außen gut erhalten, innen eher desolat

Das stark vom Jugendstil beeinflusste Gebäude war bis vor etwa zehn Jahren Sitz der Bäckerei Pekárna Liberec und wird mittlerweile anderweitig genutzt.

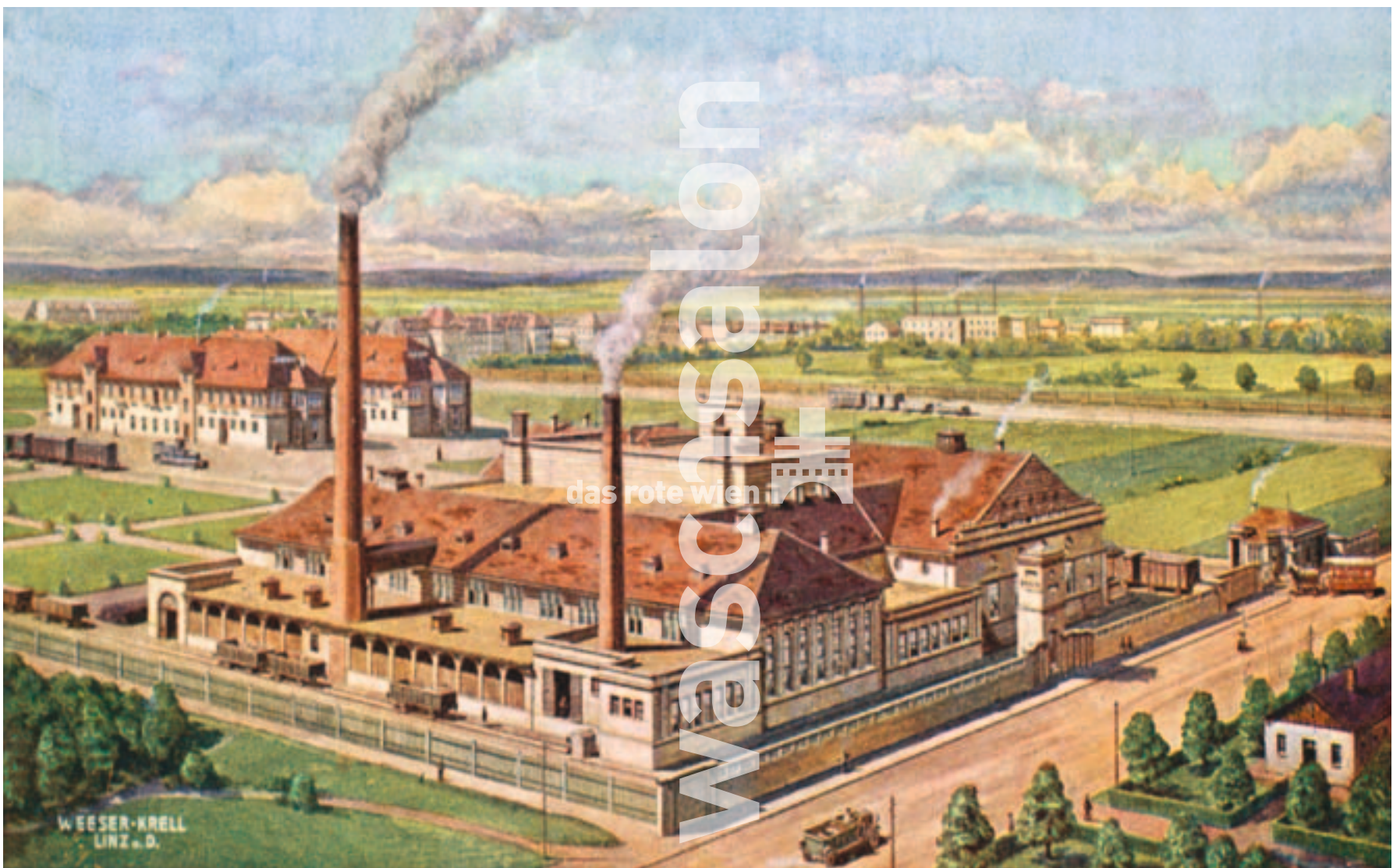


© Albertina

Mühle, Brotwerke und Arbeiterwohnhaus F. Odkolek AG., 1912

Vysočany, Ke Klicovu 1, Prag (Tschechische Republik)
Großteils erhalten, aber leer stehend bzw. anderweitig genutzt

Auch hier lässt sich die Funktion der Gebäude bereits am Äußeren erkennen. An einen fensterlosen Getreidespeicher, der mit seinem geschwungenen Dach ein architektonisches Zeichen in diesem Prager Vorort setzt, schließt sich die Mühle mit hohem Schornstein und Mehlsilo an. Eine Brücke mit Förderband verbindet diesen Bauteil mit dem Gebäude für die Knetmaschinen und den Öfen. Vor der Ofenhalle liegt das Verwaltungs- und Direktionsgebäude mit Sichtziegelmauerwerk und Walmdach. Etwas abseits steht ein fünfgeschossiges Arbeiterwohnhaus.



© Archiv der Stadt Linz

Spatenbrotwerke, 1920/21

Semmelweißstraße 40, Linz (ÖÖ)
Abgebrochen

Im Gegensatz zu den äußerlich betont fortschrittlichen Hammerbrotwerken in Floridsdorf sind die Spatenbrotwerke stilistisch perfekt an die ländliche Umgebung angepasst.



© VCA



© VCA

Hammerbrotwerke, 1908/09

Innerbergstraße 28, Schwechat (NÖ)
Teilweise abgebrochen, im Verfall

Nach heftigem Widerstand der „kapitalistischen Brotspekulanten“ und der Christlichsozialen werden die neuen Hammerbrotwerke nicht wie geplant in Favoriten, sondern in Schwechat errichtet. Baubeginn ist 1908, die feierliche Eröffnung unter Teilnahme vieler führender Sozialdemokraten erfolgt am 20. Juni 1909.

Die Masse der Arbeiterschaft Wiens würde nun endlich „ihr eigenes Brot essen können“, schreibt die Arbeiter-Zeitung am Tag der Eröffnung.

Der Ablauf der Produktion ist an den unterschiedlich großen Bauteilen ersichtlich: Getreidespeicher; Mühle (mit hohem Schornstein) und Mehlspeicher; Teigherstellung und Backöfen (mit niedrigeren Schornsteinen); „Glashof“ mit Rampen (Auslieferung); Direktion.

In der riesigen, 70 Meter langen Ofenhalle, die an antike Thermenanlagen erinnert, können in 21 Doppelauszugöfen in drei achtstündigen Schichten täglich 50.000 Brotlaibe hergestellt werden.

Die Fabrik ist bis in die 1950er-Jahre in Betrieb, dann wird sie geschlossen.

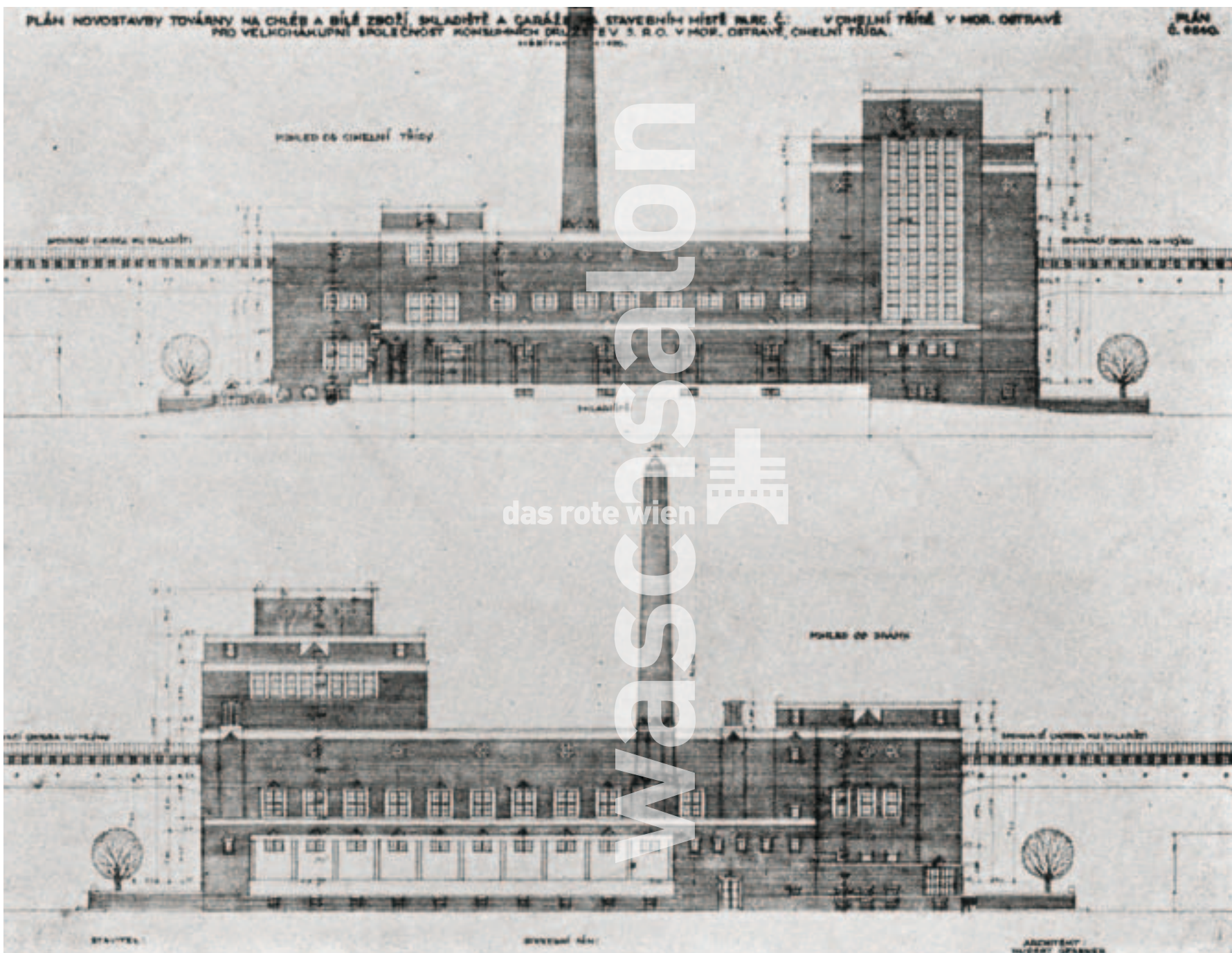


© Stadtmuseum Innsbruck

Erste Tiroler Arbeiter-Bäckerei, 1910

Haller Straße 93, Mühlau bei Innsbruck (T)
Abgebrochen

„Die größte Brotfabrik der Alpenländer in Tirol“, wie es in einem Innsbrucker Heimatbuch aus dem Jahr 1929 heißt, ist sowohl in technischer als auch in hygienischer Hinsicht ein einwandfreier Betrieb. Seine Architektur fügt sich harmonisch in die ländliche Umgebung ein.



© T. Gessner, 1922

Bäckerei der Tschechoslowakischen Großeinkaufsgesellschaft, 1920/21

Cheltní 14, Moravská Ostrava / Mährisch-Ostrau (Tschechische Republik)
Abgebrochen

Die etwa gleichzeitig mit den Spatenbrotwerken errichtete Bäckerei ist der erste Bau, den Gessner nach dem Zusammenbruch der Monarchie in seiner alten Heimat errichtet. Der flachgedeckte Sichtziegelbau zeigt sich vom russischen Konstruktivismus beeinflusst, einige Details nehmen bereits die expressive Formensprache der Wiener Gemeindebauten vorweg.



© Albertina

Hammerbrotwerke, 1919–1921

21., Schwaigergasse 19, Wien
Abgebrochen; heute befindet sich hier eine genossenschaftliche Wohnhausanlage

Nach Kriegsende erwerben die Hammerbrotwerke einen veralteten Bäckereibetrieb in Floridsdorf. Aus betriebstechnischen Gründen muss Gessner den modernen Ausbau in den alten Bestand einfügen.

Gessner errichtet für die Bäckerei einen Quader. Seinen markanten Charakter erhält das Gebäude durch die streng symmetrische Ausrichtung der Schornsteine.



Von der „Gartenstadt“ zum sozialen Wohnbau

Ab 1910 widmet sich Hubert Gessner der Planung und Errichtung erster Arbeiterwohnbauten. In Größe und Formensprache orientieren sich diese zunächst am sehr beliebten „Heimatstil“, der sich auch infolge des einsetzenden Tourismus und der Sommerfrischen verbreitet, sowie am Typus der „Gartenstadt“, wie er in Anlehnung an die Villenviertel des Bürgertums zur selben Zeit entsteht. Bald wird sich Hubert Gessner jedoch von der Gartenstadt-Idee abwenden und neue, die Bedürfnisse der Arbeiterschaft stärker berücksichtigende Wohnbauformen entwickeln.



Wohnhausanlage, 1910–1912

Zeile 6 a, b, c, Gloggnitz (NÖ)
Durch Restaurierung 1994 etwas entsteht

Dieser Genossenschaftsbau für Eisenbahner stellt eine wichtige Vorstufe zum kommunalen Wohnbau in Wien dar. Im äußeren Erscheinungsbild zeigen sich bereits einige für Gessner typische Elemente wie Dreiecksgiebel, abgerundete Gebäudekanten und rundbogige Fensterformen.

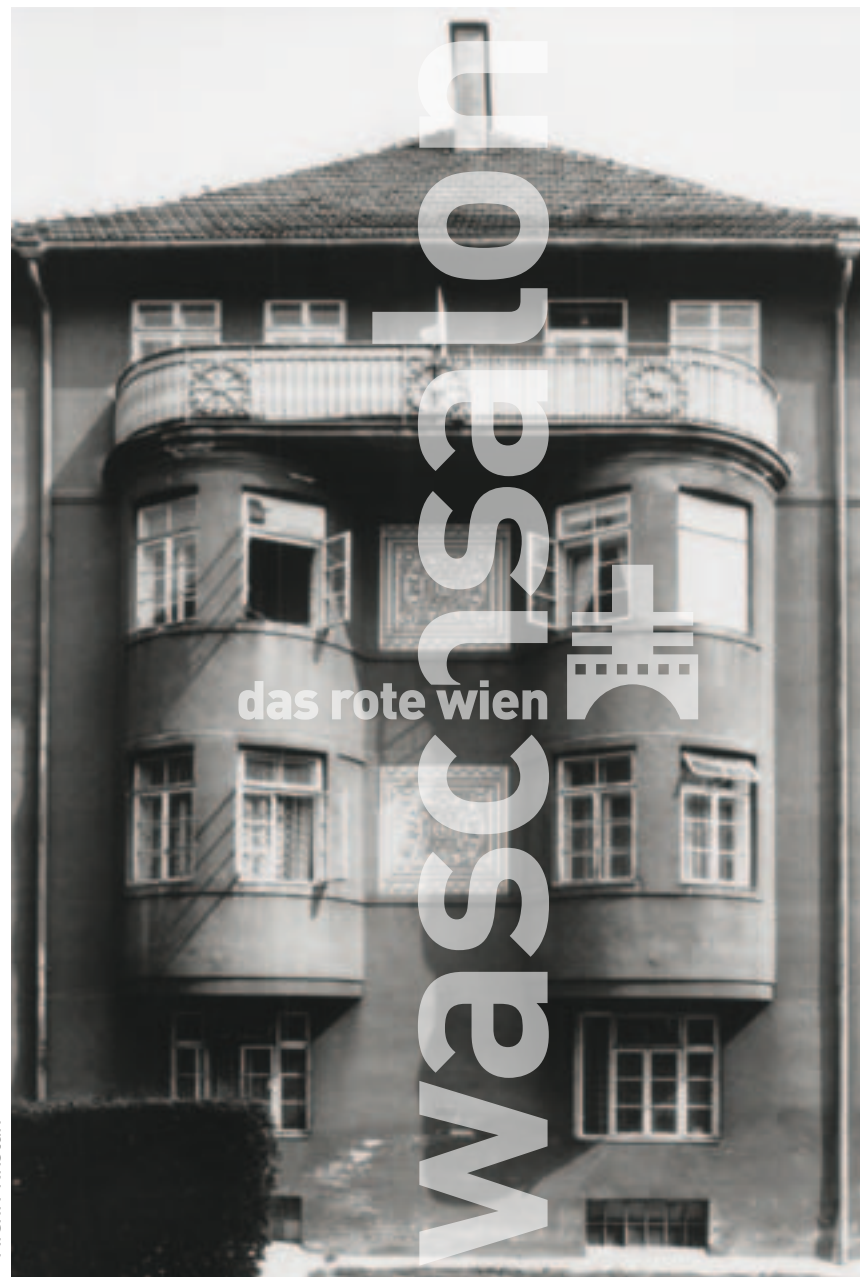
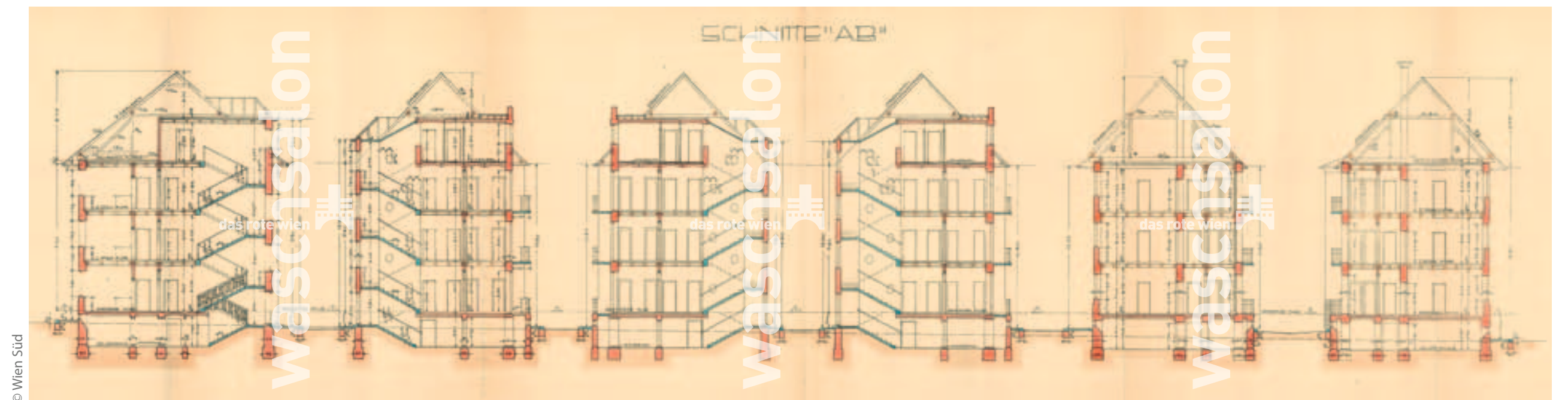
Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs hat hier die sowjetische Ortskommandantur ihren Sitz. Mit ihr nimmt Karl Renner, der sich während der Zeit des Faschismus nach Gloggnitz zurückgezogen hat, am 3. April 1945 Kontakt auf, um an der Wiederherstellung Österreichs mitzuwirken.



Wohnkolonie Liesing, 1912

23., Eisenstraße 32–42, Wien
Baulich adaptiert, heute Sitz der „Wien Süd“

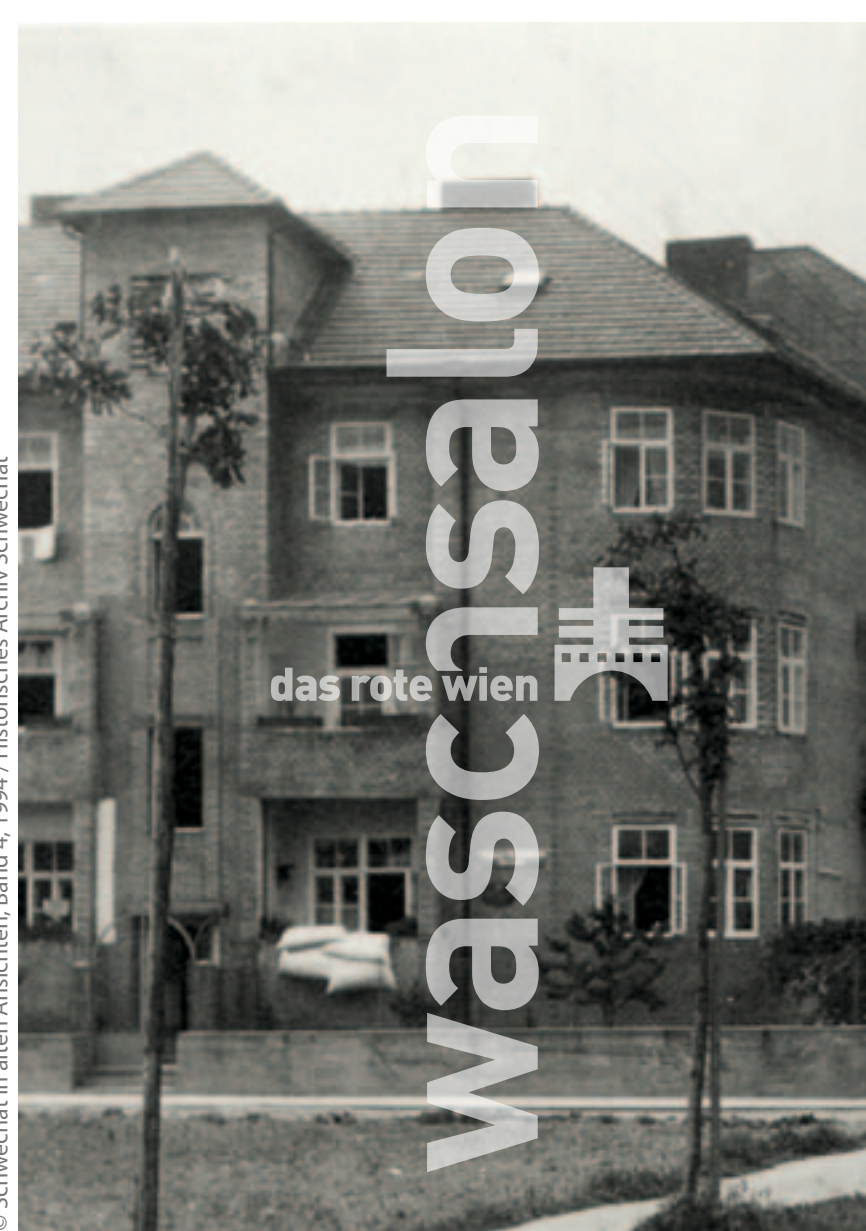
Die Bauten für die Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft für Liesing und Umgebung erinnern an den damals weit verbreiteten „Heimatstil“, der in Gessners Werk allerdings eher eine Ausnahme darstellt.



Wohnhausanlage „Fünfhaus“, 1912/13

Ferdinand-Buchberger-Gasse 18–22,
Payergasse 19–21, Mödling (NÖ)
Weitgehend unverändert und renoviert

Die fünf Wohnhäuser stehen stilistisch den um diese Zeit errichteten „Gartenstädten“ nahe. Die Wohnungen sind mit direkt belichteten Küchen und Klopfbalkons ausgestattet; die Toiletten befinden sich allerdings noch am Gang. Die Anlage ist heute nach dem 1925 von Nationalsozialisten tödlich verwundeten sozialdemokratischen Gemeinderat Leopold Müller benannt.



Arbeiterwohnhaus, 1913/14

Franz-Schubert-Straße 4–8, Schwechat (NÖ)
Nahezu unverändert

Für die Arbeiter der Hammerbrotwerke errichtet, stellt dieser Bau einen wichtigen Vorläufer der Wiener Gemeindebauten dar. Die dreiflügelige Anlage umschließt einen von der Straße abgeschirmten Hof, der durch eine Einfahrt in der Ehrenbrunnengasse erreichbar ist. Die reine Sichtziegelbauweise weckt Assoziationen zu Fabrikanlagen und zeigt nordeuropäische Einflüsse.



Robert-Zangerl-Hof, 1924–1927

Schreckgasse 14, Neunkirchen (NÖ)
Unverändert, aber renovierungsbedürftig

Das nach dem früheren Bürgermeister von Neunkirchen benannte Wohnhaus unterscheidet sich von den Wiener Gemeindebauten nur durch die geringere Höhe und den ländlich-rustikalen Hausteinsockel. Das expressionistisch gezackte Traufgesims über der Hauptfront nimmt die gefaltete Fassade des Reumannhofes auf, der ebenfalls ab 1924 errichtet wird.



Mustergültiger Kleinwohnungsbau

1916 entwirft der Architekt Robert Kalesa den am Gürtel liegenden Bauteil des heutigen Metzleinstaler Hofes mit straßenseitigen Eingängen. Kriegsbedingt kann mit der Errichtung jedoch erst im Juni 1919 begonnen werden. Der erste Bauabschnitt mit 101 Wohnungen wird im Winter 1920 eröffnet. Neben der Siedlung auf der Schmelz gilt der Metzleinstaler Hof damit als der erste „echte“ Gemeindebau des „Roten Wien“.

Ab Herbst 1923 entsteht der zweite Bauteil nach Plänen von Hubert Gessner. Dieser nimmt Kalesas Fassadengliederung auf und variiert die in Putz ausgeführten Ornamente in Majolika-Keramik. Die Stiegehäuser sind nun vom Hof aus zugänglich. Die offizielle Eröffnung erfolgt am 12. Juni 1925.

Metzleinstaler Hof, 1923–1925

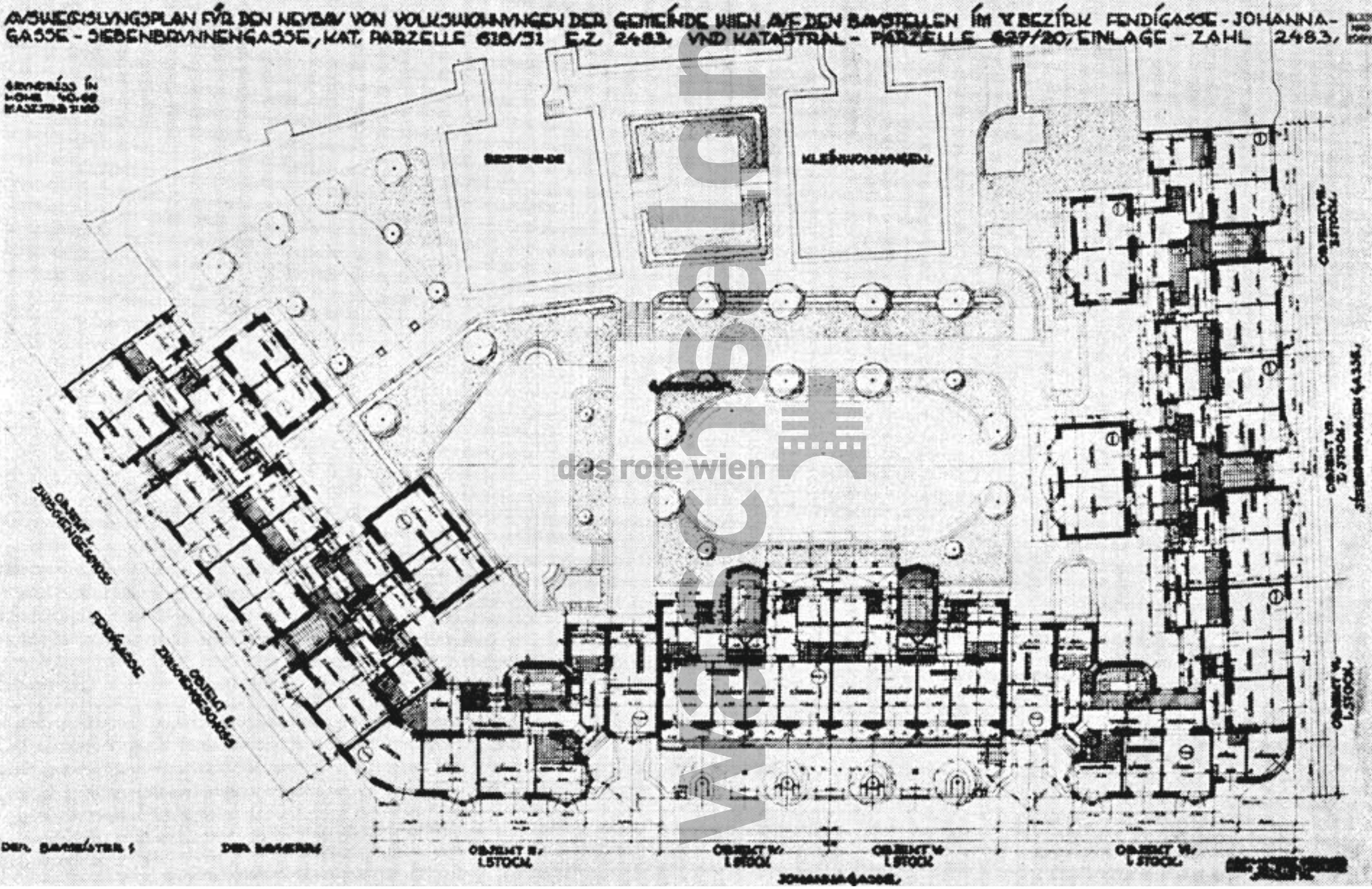
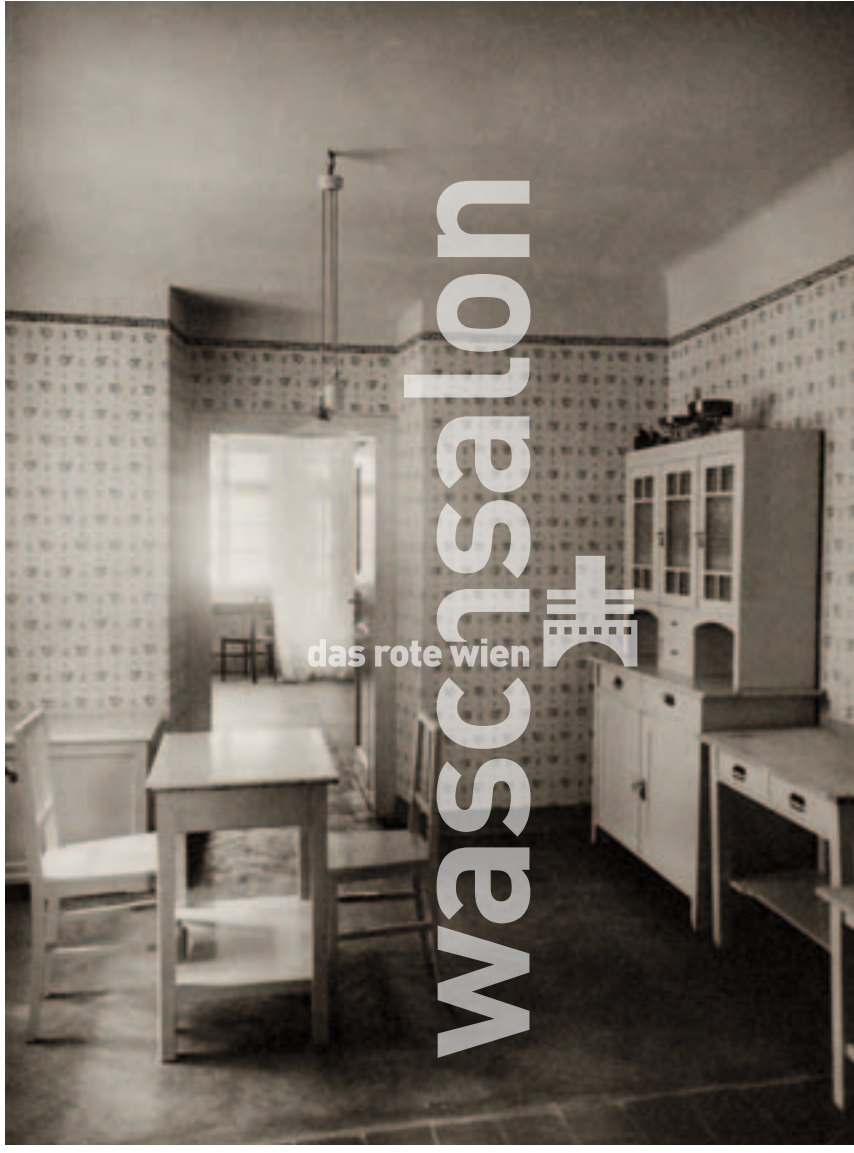
5., Margareten Gürtel 90–98, Wien
Umfassend renoviert, nachträgliche Liftbauten

Gessners Metzleinstaler Hof weist die für die nachfolgenden Gemeindebauten verbindlichen Wohnungsgrundrisse auf: Wohnungen mit einem Vorzimmer, von dem aus sowohl die Wohnküche mit Kochnische als auch die Toilette und der Klopfbalkon erreichbar sind.

Hinsichtlich der Wohnungsgrundrisse, der integrierten Geschäftslokale, der hofseitig gelegenen Eingänge, der dekorativen Ausschmückung und der Randbebauung errichtet Gessner hier wenn schon nicht den „Urtyp“ des Wiener Gemeindebaues, so doch ein frühes und für Folgebauten maßgebliches Beispiel.

Der Metzleinstaler Hof verfügt über eine Zentralwaschküche und Badeanlage, einen großen Kindergarten und eine Bibliothek.

Die Hoffassaden erinnern in ihrer Schlichtheit und Verwinkelung noch ein wenig an die Hinterhofarchitektur der Gründerzeit. Erst bei seinen späteren Gemeindebauten kann Gessner die Höfe großzügiger gestalten.



„Jetzt kommt die neue Bauperiode, in der wir nicht mehr kleine Einzelhäuser bauen mit kleinen Höfen, sondern große Anlagen mit Gemeinschaftswohnungen, in denen Menschen in Massen zusammen leben [...]. Wir wollen unsere Jugend nicht zu Individualisten, zu Einzelgängern erziehen, sie sollen in Geselligkeit aufwachsen und zu Gemeinschaftsmenschen erzogen werden.“ (Karl Seitz, Gemeinderatssitzungsprotokoll 1924)



„Wieder sind es die großen Formen ...“

Im September 1923 verabschiedet der Wiener Gemeinderat das erste Wohnbauprogramm, das die Errichtung von 25.000 neuen Wohnungen bis zum Jahr 1928 vorsieht. Wenig später schreibt die Gemeinde Wien erstmals einen Wettbewerb für eine Wohnhausanlage aus; sie soll nach dem „*Erwecker des deutschen Proletariats*“ Ferdinand Lassalle benannt werden, dessen Todestag sich 1924 zum 60. Mal jährt. Die Jury, in der die Architekten Josef Hoffmann, Siegfried Theiss, Hans Jaksch, Franz Kaym, Robert Oerley, Friedrich Jäckel sowie Stadtrat Franz Siegel vertreten sind, wählt aus 91 Entwürfen drei aus. Der erste Preis geht an das Projekt von Karl Krist, der zweite an jenes der Arbeitsgemeinschaft Hubert Gessners. Aus nicht mehr nachvollziehbaren Gründen kommt der zweitplatzierte Entwurf zur Ausführung.

Eröffnet wird der Lassallehof, der über 294 Wohnungen verfügt, am 3. Oktober 1926 gemeinsam mit dem gegenüberliegenden und später „Heizmannhof“ benannten Wohnblock, den ebenfalls Gessner plant.

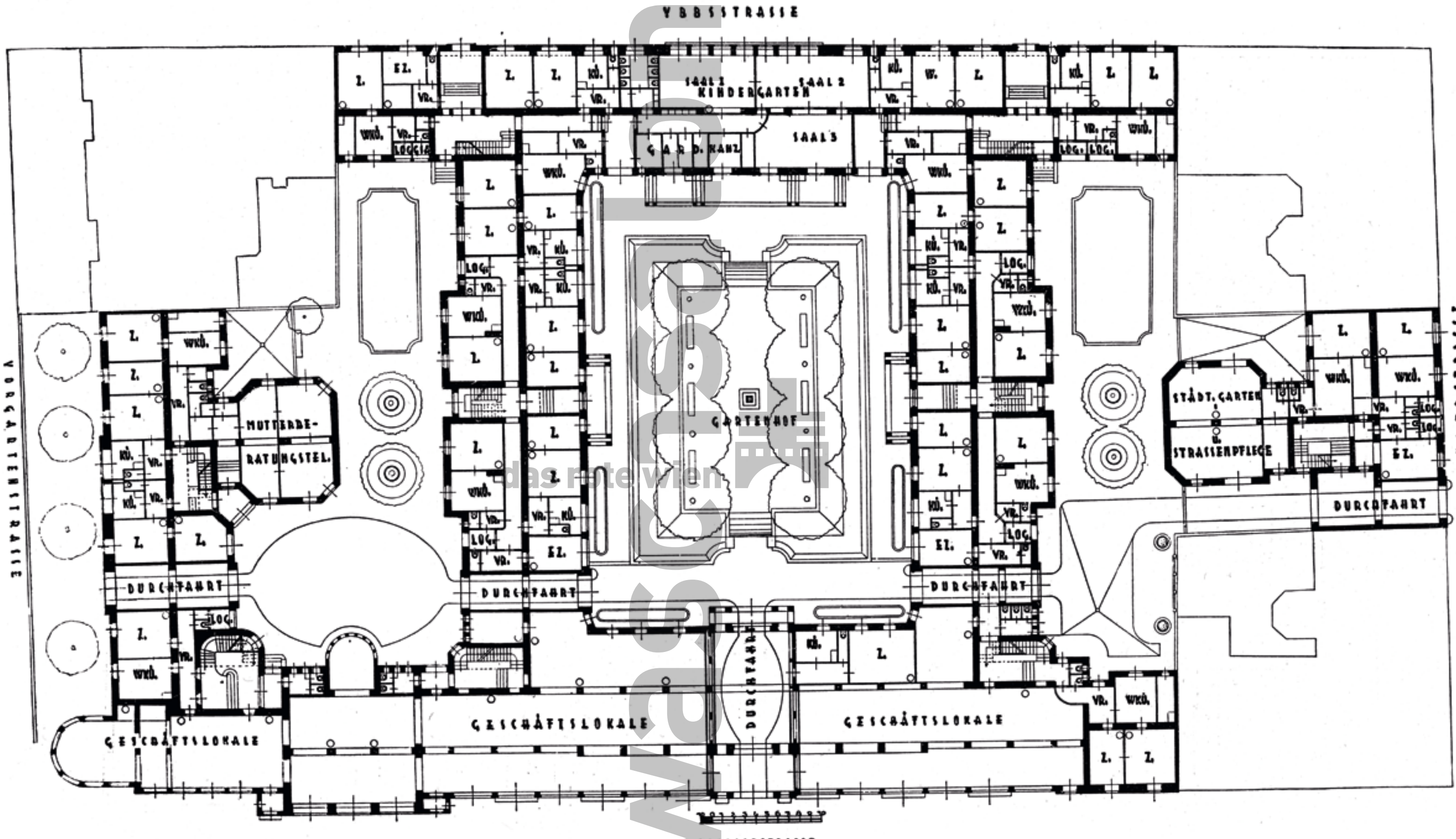
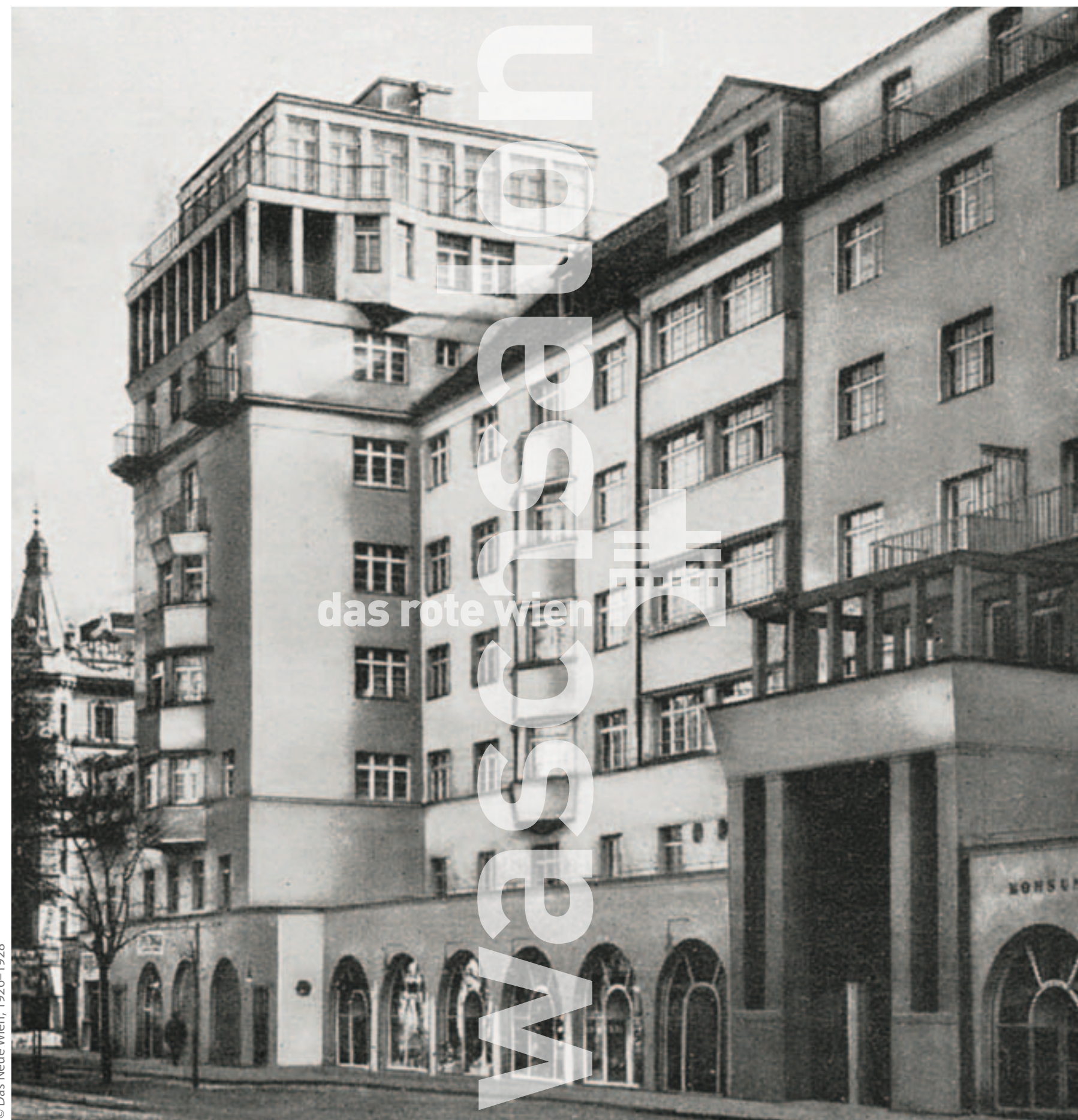
Lassallehof, 1924–1926

2., Lassallestraße 40, Wien
Unverändert

Gessner beschränkt seine Formensprache hier auf die architektonischen Grundelemente Kubus, Kugel, Kreis und Quadrat und setzt diese in ein dynamisches Wechselspiel. Der Lassallehof kommt einer Revolutionsarchitektur der Austromarxisten wahrscheinlich am nächsten.

Welchen Anteil Gessners Mitarbeiter – Hans Paar, Fritz Schlossberg und Fritz Waage – an diesem Projekt haben, ist ungewiss. Tatsächlich wirkt dieses Bauwerk trotz der Gemeinschaftsarbeit einheitlicher als etwa der Winarskyhof, der Sandeleithof oder andere durch die Zusammenarbeit mehrerer profilierter Architekten entstandene Bauwerke.

Nach einer eher historisierenden Periode beginnt mit dem Lassallehof der „kubisch reduzierte“ Stil. Gessners Architektur ist „auf große Blickdistanzen konzipiert“ (M. Kristan, 2011). Der Turm des Lassallehofes – in ihm sind ursprünglich Malerateliers untergebracht – musste zwar, wie aus einer Rede Stadtrat Siegels aus dem Jahr 1924 hervorgeht, „an Höhe einbüßen“. Dennoch ist er ein deutliches Signal und dokumentiert den offen zur Schau getragenen Machtanspruch der Arbeiterbewegung.



Wohnhausanlage, 1925/26

2., Vorgartenstraße 140–142, Wien
In den 1990er-Jahren generalsaniert

Bei der später „Heizmannhof“ benannten Wohnhausanlage, mit deren Errichtung Anfang 1925 begonnen wird, steht Gessner vor der schwierigen Aufgabe, ein aus Restparzellen bestehendes, unregelmäßiges und sehr schmales Grundstück zu verbauen. Gessner entscheidet sich für eine Randbebauung und teilt die unverbaute Fläche durch einen elliptischen Saalbau, in dem ein Kindergarten untergebracht ist, mit darüberliegenden Wohnungen in zwei Höfe.

An beiden Haupteingängen finden sich vorgezogene „Torhäuschen“ – wohl ein Zitat der volkstümlichen Architektur in Gessners Heimat.

In der schmalen Baulücke zur Lassallestraße errichtet Gessner ein Lokal für die Feuerwache mit Schlafsälen im ersten Geschoss.





„Wie ein Monolith“

Den Reumannhof plant Hubert Gessner ursprünglich als zwölfgeschoßiges, 40 Meter hohes und von zwei Höfen flankiertes Hochhaus. In einem seiner seltenen Interviews gibt sich der Architekt noch optimistisch: „Deswegen, weil ein Haus sechs Stockwerke mehr als ein anderes hat, brauchte es eigentlich nicht als ‚Wolkenkratzer‘ bezeichnet werden. Richtiger ist die Bezeichnung ‚Hochhaus‘. Bisher waren derartige Projekte nach den Bestimmungen der Bauordnung undurchführbar.“ (Der Tag, 10. Januar 1924)

Das Hochhaus wird durch eine emotional geführte Diskussion zu Fall gebracht. „Ist es denn irgendwo in einer Stadt üblich, den Bewohnern die Auflage aufzubürden, derart hochgelegene Wohnräume durch die Stiegen zu erreichen?“, polemisiert der Christlichsoziale Ludwig Biber im Gemeinderat. Schließlich erteilt Stadtrat Franz Siegel dem Hochhausprojekt eine Absage. Wolkenkratzer seien zu teuer, außerdem hätte man „Wasser-, Feuer- und Aufzugs-sorgen“. Der Reumannhof wird am 27. Juni 1926 feierlich eröffnet.



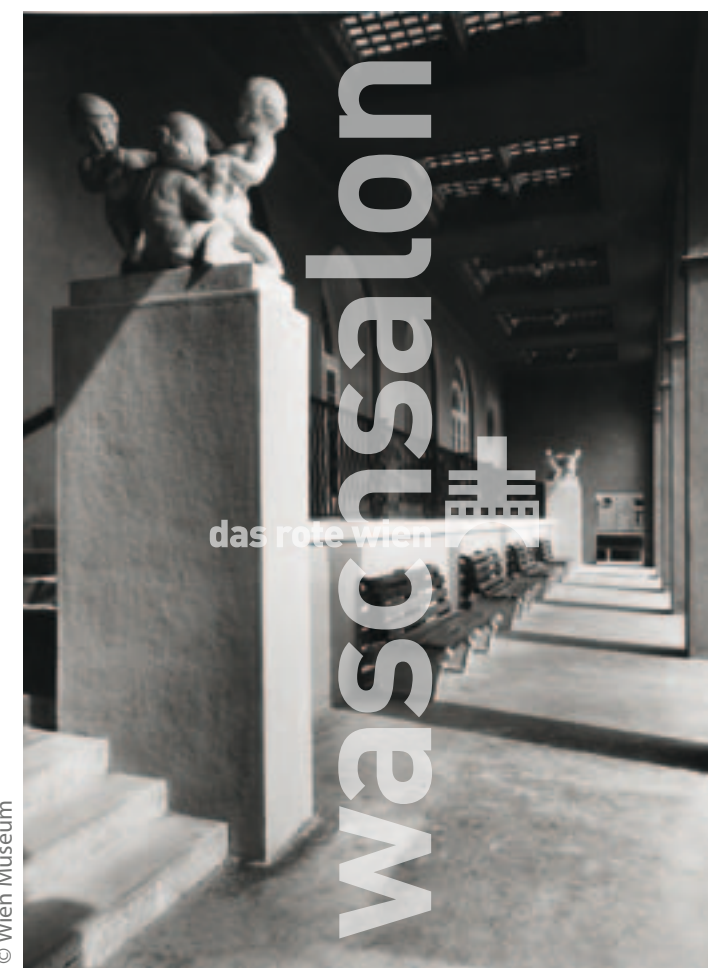
Reumannhof, 1924–1926

5., Margareten Gürtel 100–110, Wien
Umfassend renoviert

Durch die Verringerung der Gebäudehöhe entsteht eine optische Verschmelzung des Haupttraktes mit den seitlichen Flügeln, die den Bau als eine schlossartige Anlage erscheinen lässt. Die Assoziation zu einer „Herrschaftsarchitektur“ ergibt sich auch durch den Ehrenhof, der gegen die Straße durch Laubengänge mit Pavillons abgegrenzt wird, oder durch das zentrale Wasserbassin.

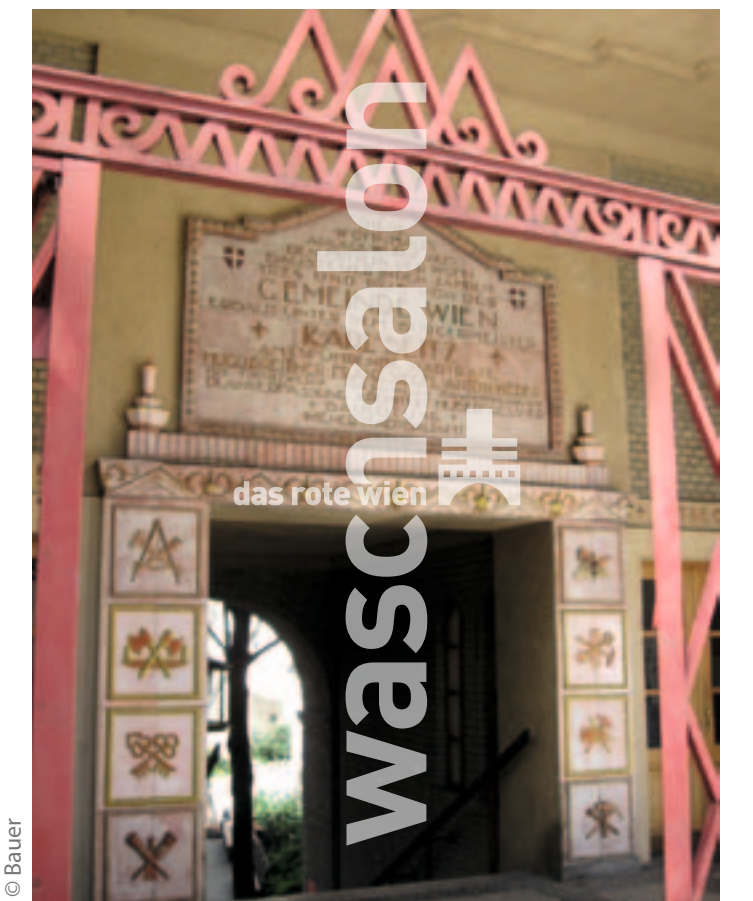
Ursprünglich hat Gessner wesentlich umfangreicheren figuralen Schmuck vorgesehen: Terrakottafiguren, zwei Trinkbrunnen, Kinder- und Brunnenfiguren sowie – anstelle der Reumannbüste – einen mehrfigurigen „Reumann-Brunnen“. All das fällt Kosten-einsparungen zum Opfer.

Mit dem Reumannhof schafft Gessner nicht nur jenes Bauwerk, das neben dem Karl-Marx-Hof als Inbegriff des monumentalen Gemeindebaus gilt. Er legt hier auch den verbindlichen Typus des sogenannten Superblocks fest.



Perspektive des Hochhausprojektes

Eine Besonderheit ist die große „Bautafel“ aus Majolika, die eine einmalige künstlerische Weiterführung der sonst üblichen Bautafeln darstellt. Auf ihr sind die Symbole folgender Berufe dargestellt: Architekt, Zimmermann, Schlosser, Maler und Anstreicher, Maurer, Erdarbeiter, Tischler, Bildhauer und Steinmetz.





Eine Stadt in der Stadt

1925 schreibt die Gemeinde Wien für die Errichtung einer „Gartenstadt“ in Jedlesees einen engeren Wettbewerb zwischen Karl Krist, Robert Oerley und Hubert Gessner aus. *Die Neue Wirtschaft* berichtet: „Die Gemeinde Wien ist jetzt am Werke, ein Wohnbauprojekt auszuführen, das in solcher Großzügigkeit noch in keiner Stadt der Welt in Angriff genommen wurde. Es wird in Floridsdorf ein Komplex von Wohnbauten geschaffen, in welchem 1.800 Wohnungen nebst zahlreichen Geschäftsläden, Bädern, Kinderhorten usw. Raum finden [...]. Es ist eine Stadt in der Stadt, die da gebaut wird, ausgestaltet mit allen Errungenschaften der neuzeitlichen Technik.“

Karl Krist schlägt eine geschlossene Baumasse vor, während Oerleys Modell einen Block mit 32 bienenwabenartig aneinandergereihten Höfen und mehr als 2.500 Wohnungen beinhaltet. Letztendlich erhält Hubert Gessner den Auftrag. Die Gartenstadt Jedlesees, mit der auch die 25.000ste Wohnung des ersten Wohnbauprogrammes entsteht, wird 1932 vollendet und 1951 – nach dem Tod von Karl Seitz – in „Karl-Seitz-Hof“ umbenannt.

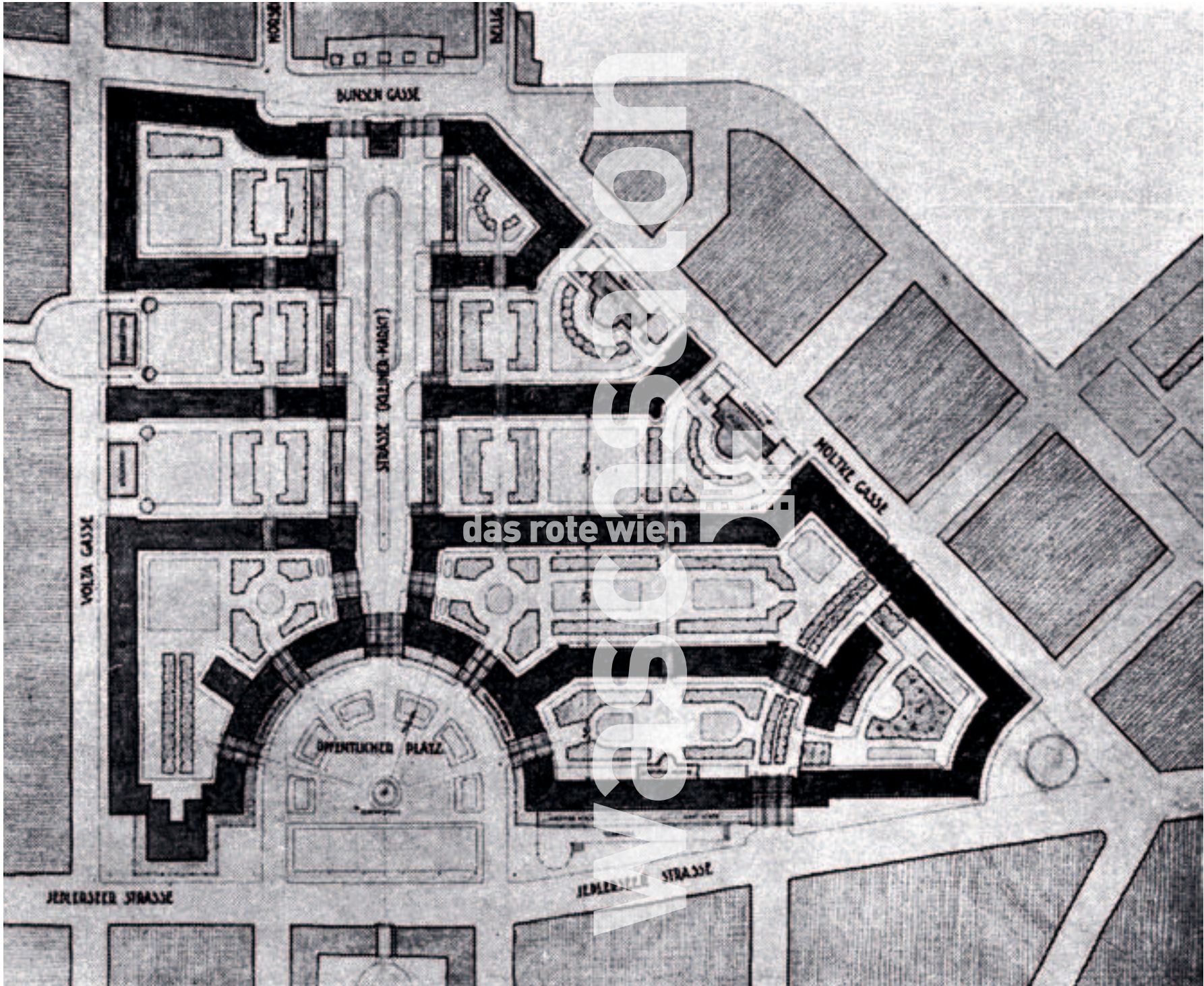


Gartenstadt Jedlesee, 1926–1932

21., Jedleseer Straße 66–94, Wien
Einige Veränderungen nach Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg

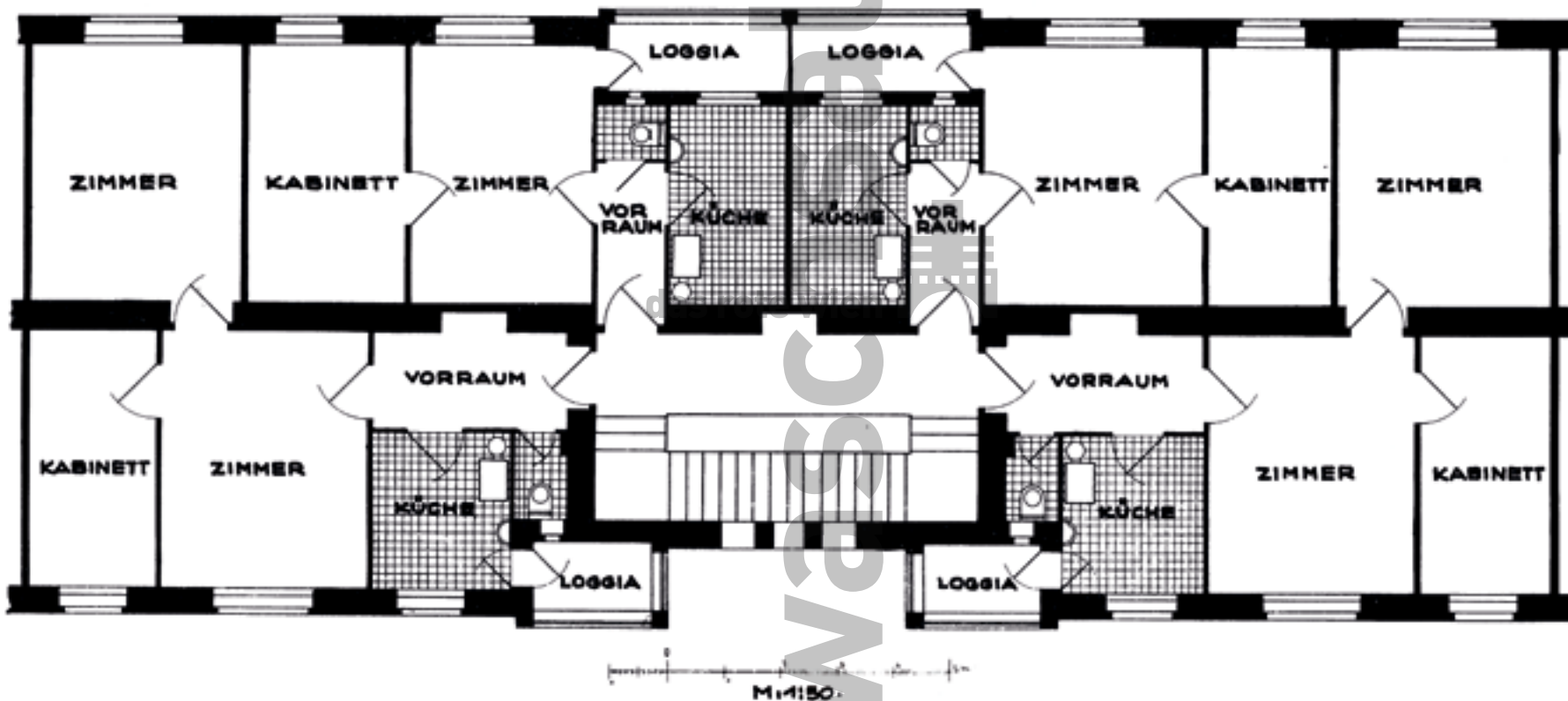
In einem Zeitungsinterview erläutert Gessner: „Ich denke mir die Gartenstadt nicht so, daß jedes Haus seinen eigenen Garten haben soll, sondern so, daß die Häuser selbst in einem Park stehen.“ Damit stellt er sich in entschiedenen Widerspruch zu Josef Frank und seinem Kreis. „Es ist manchmal ein Gräuel, wenn man sehen muß, wie jeder einzelne Besitzer sein Objekt und seine Anlage individuell verschandelt [...] Infolge dessen muß man es jenen Menschen, die in einer Gartenstadt wohnen wollen, direkt unmöglich machen, ihre Umgebung zu verschandeln“, so Gessner.

Josef Frank bedenkts Gessners Arbeit in der Zeitschrift *Der Aufbau* in einer „Rede, die nicht gehalten wurde“, mit Spott: „[...] hinter diesem Wort [Volkswohnpalast, Anm.] sehen wir auf einmal wieder eine ganze Gesinnung auftauchen, die des gesinnungslos gewordenen Kleinbürgertums. Eine Gesinnung, die vom Stützpunkt des Palastes ausgehend, ihren ganzen Drang nach Repräsentation auf Kosten der Wohnkultur auf unsere Zeit gerettet hat. [...] Es fehlen nur die Spiegel an den Wänden – sonst wäre es wie in Versailles.“

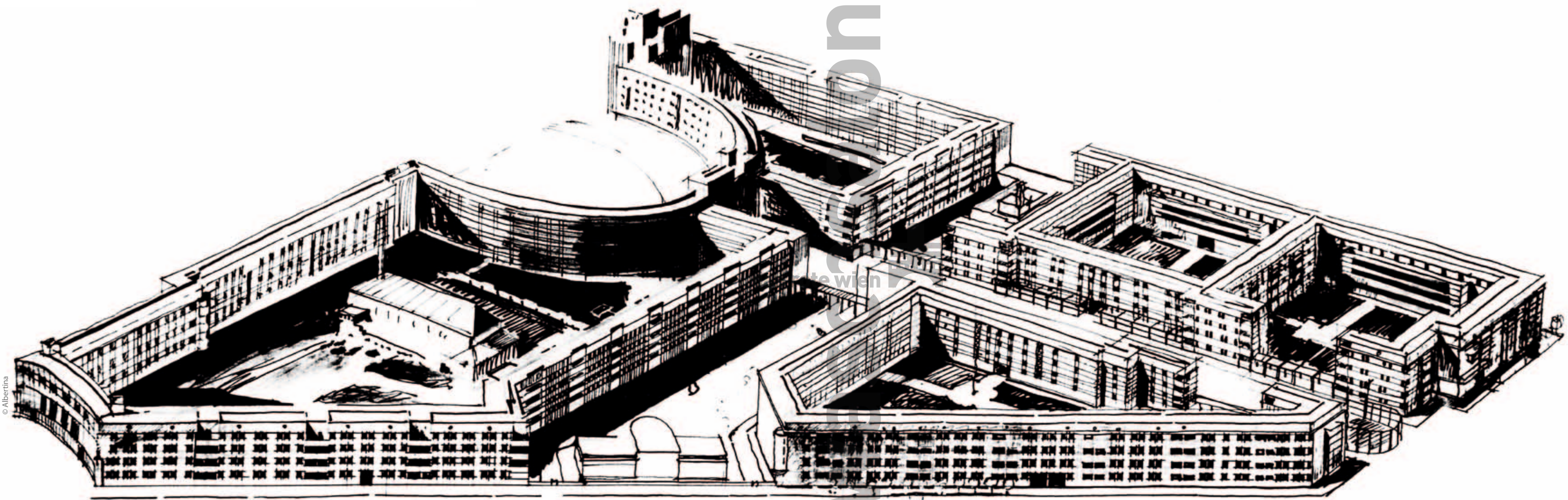


Ähnlich wie beim Lassallehof ist das Formenrepertoire in der Gartenstadt Jedlesee auf die elementaren Grundformen reduziert. Die gewaltige Dimension der Anlage verlangt allerdings größere Grünflächen und Straßen. Damit rückt die Gartenstadt architektonisch in die Nähe der sogenannten Straßenhöfe wie etwa des Rabenhofs, allerdings sind die Straßen geradlinig und nicht „romantisch“ geschwungen.

WOHNUNGSTYPEN - XI BEZ - JEDLESEERSTR.



ARCH. HUBERT GESSNER



Die beiden Höfe des ersten Bauteils sind mit kunstvollen Lampen und Schmiedeeisengittern ausgestattet, vor den Stiegeingängen befinden sich mit Majolika verkleidete pylontartige Bauten. Die Höfe der später errichteten Bauteile 2 und 3 sind wesentlich einfacher gestaltet.

„Jawohl, draußen am Fuchsenfeld und am Margareten-gürtel, in Simmering und auf der Sandleiten, in Währing und in der Brigittenau, auf der Landstraße und nun in Floridsdorf: da stehen, da reden, da schreien sie, die Steine. [...] Jawohl, geht hin und hört, was diese Steine sagen: sie verkünden laut das Lob der sozialdemokratischen Tat.“ (Arbeiter-Zeitung, 29. Juni 1926)

„Er ist eine internationale Spitzenleistung sozialistischer Architektur.“ (H. Hautmann, R. Hautmann, 1980)

„Der Seitz-Hof [...] ist der wohl gelungenste aller kommunalen Wohnhöfe.“ (J. Tabor, 1983)



Den Höhepunkt der Anlage bildet die monumentale Exedra mit seitlichem Uhrturm. Im Mittelpunkt des halbkreisförmigen Platzes sollte ursprünglich ein hohes Denkmal mit Figurengruppe und Brunnen stehen. Heute befindet sich hier eine von Gustinus Ambrosi 1951 geschaffene Büste Karl Seitz‘.





Bureau- und Verwaltungspaläste

Hubert Gessner, dem sein künstlerischer Durchbruch mit dem Sparkassengebäude in Czernowitz gelang, errichtet auch in den folgenden Jahren immer wieder Büro- und Verwaltungsgebäude, vor allem für Organisationen, die der Arbeiterbewegung nahestehen. Seine „*Haltung, das Selbstbewusstsein der Arbeiterschaft zu heben*“, und seine Neigung „*zu barocker Plastizität und Monumentalität, die er durch biedermeierliche Herzlichkeit in der Detailgestaltung zu mildern wusste*“ (J. Tabor, 1983), werden insbesondere an diesen Bauten deutlich.



Versicherungsanstalt der Österreichischen Eisenbahnen, 1912

6., Linke Wienzeile 48–52, Wien
Außen unverändert, innen umfangreiche Umbauten

Der klassizierende Prachtbau liegt an der von Otto Wagner als kaiserliche Prunkstraße nach Schönbrunn konzipierten, in dieser Form aber nicht realisierten Wienzeile.

Die unteren Erker krönen Figurengruppen von Anton Hanak. Im Inneren ist das Gebäude mit prächtigen Holzeinlegearbeiten, Stuckdecken und Glasfenstern verziert.



Verein der Eisenbahner „Eisenbahnerheim“, 1912/13

5., Margaretenstraße 166, Wien
Nach Kriegsschäden stark verändert

Um der notorischen Raumnot ein Ende zu bereiten, gründet die Zentralorganisation der Eisenbahner Anfang 1912 den Verein Eisenbahnerheim, der die Errichtung eines eigenen, mehrfach zu nutzenden Gebäudes zum Ziel hat. Mit dem Bau kann bereits Mitte März begonnen werden. In diese Zeit fällt auch die berufliche und private Trennung der Brüder Gessner.

Das Eisenbahnerheim beherbergt Versammlungssäle und Sitzungszimmer, Büros des Zentralsekretariats und der Zentralverwaltung sowie eine „Eisenbahner Herberge“ für die nach Wien kommenden Eisenbahner und ihre Frauen. Den Gästen stehen außerdem ein Rauch- und Lesezimmer sowie ein Kaffeehaus und ein Restaurant zur Verfügung.

1944 durch Bombentreffer schwer beschädigt, wird das Gebäude nach 1946 stark verändert wiederaufgebaut und in den 1960er-Jahren modernisiert.



Verwaltungsgebäude Technische Werke, 1925

Kaplanhof Straße 1, Linz (OO)
Unverändert

1924 erwerben die Technischen Werke Linz, ein Unternehmen der Stadtgemeinde, ein altes Fabrikgebäude und lassen es durch Hubert Gessner umbauen. Sein Talent, alte Bauten so umzugestalten, dass sie als moderne Gebäude erscheinen, hat Gessner bereits 15 Jahre zuvor beim Vorwärts-Haus eindrucksvoll unter Beweis gestellt.

Äußerlich unterscheidet sich der Bau nicht von einem Wiener Gemeindebau, umso auffälliger ist die kostspielige Ausstattung des Foyers.



Das Spiel mit dem Licht

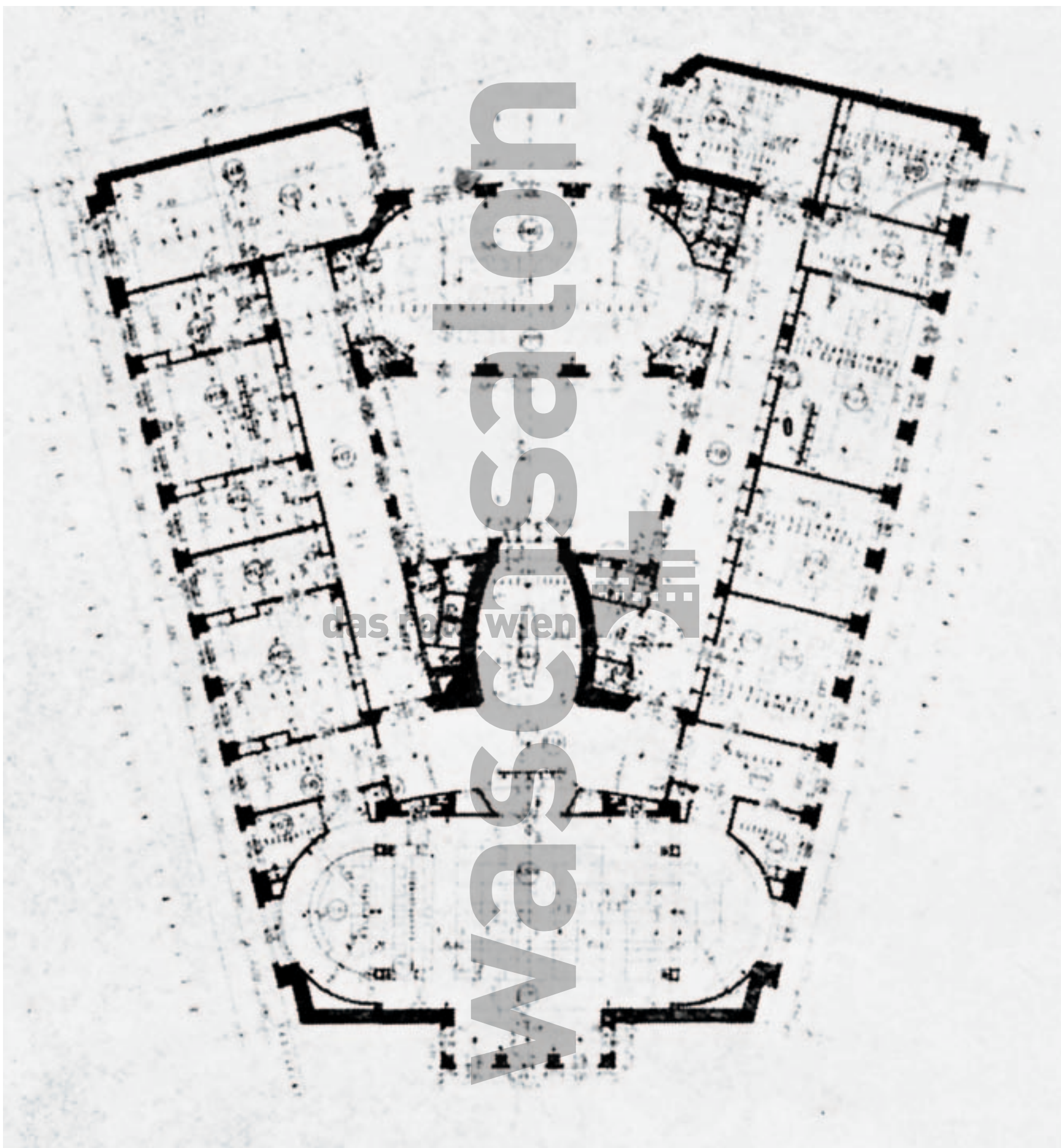
In der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre – Hubert Gessner geht auf das 60. Lebensjahr zu – führt der Architekt zwei größere Aufträge für die Arbeiterkammern in Linz und Graz aus, monumental der eine Bau, sachlich-modern der andere. Auffallend ist, dass die ausgeklügelte Beleuchtung der Innenräume in beiden Fällen eine bestimmende Rolle spielt. Seinen Höhepunkt findet das Spiel mit dem Licht aber in den futuristisch wirkenden Leuchtpylonen der zur gleichen Zeit entstehenden Augartenbrücke in Wien.



© Albertina



© Albertina



© H. Gessner 1932

Amtsgebäude der Kammer für Arbeiter und Angestellte Oberösterreich, 1928–1930

Volksgartenstraße 40, Linz (OO)
1946–1949 leicht verändert wiederaufgebaut und erweitert; 2006–2008 generalsaniert, durch Dachgeschoßausbau verunstaltet

Anfang 1928 fasst die oberösterreichische Arbeiterkammer den Beschluss zur Errichtung eines Neubaus in Linz. Die finanziellen Mittel werden durch eine Erhöhung der Kammerumlage aufgebracht. Als das Bauwerk zwei Jahre später fertiggestellt ist, haben sich die ursprünglich kalkulierten Kosten mehr als verdoppelt!

Kritiker empfinden den Bau als zu prunkvoll. Der Journalist Max Ermer lobt in *Der Wiener Tag* vom 27. Juli 1930 den Sinn des Architekten für „das Praktische und Solide“, kritisiert aber „eine gewisse Neigung zur demonstrativen, auf Schau gestellten Monumentalität und Überwucherung der Ausstattung, die nicht an allen Stellen bedingungslos gutgeheißen werden kann“.

Nach dem „Anschluss“ 1938 beziehen die Gauleitung und die Gauverwaltung von Oberdonau sowie die Deutsche Arbeitsfront das Gebäude. Die massive Ausführung der Decken und Wände bewahrt die Arbeiterkammer bei den Bombentreffern des Jahres 1945 vor der vollständigen Zerstörung.



© Bauer



© Foto: Albert Gellert, Wien, Archiv Graz

Hotel International und Kammersäle, Kammer für Arbeiter und Angestellte Steiermark, 1929/30

Hans Resel-Gasse 6, Strauchergasse 34, Graz (St)
Innen stark verändert. Im ehemaligen Hotel befindet sich heute die Volkshochschule

Das in den Jahren 1924 bis 1926 vom Otto-Wagner-Schüler Hans Laurentsichs errichtete Kammergebäude muss aus Platzgründen bereits zwei Jahre nach seiner Eröffnung um einen Anbau mit Bibliothek und Lesesälen erweitert werden. Darüber hinaus soll auf dem Grundstück auch ein Hotel mit Restaurant errichtet werden.

Gessner plant zwei Bauteile mit kaum erkennbarem Übergang, jedoch mit einer klaren stilistischen Abgrenzung zum älteren Kammergebäude. Sein Bau erinnert stark an die Arbeiterkrankenkasse von Fritz Judtman und Eugen Riss in Wien-Landstraße. Die hohen Kosten führen auch hier zu einer starken Belastung des Kammerhaushaltes.

1934 wird der Hotelbau als Verwaltungsgebäude der Kreis-krankenkasse adaptiert. Die bemerkenswerte Innenausstattung des Saales mit ihrer modernen Beleuchtungsanlage wird 1962 leider verändert, erhalten bleiben 13 Fresken des Mitbegründers der Grazer Sezession, Alfred Wickenburg (1885–1978).



© H. Gessner 1932



© H. Gessner 1932



© Broschüre zur Eröffnung, 1931



© Archiv Kranz

Augartenbrücke, 1929–1931

2., Untere Augartenstraße, 9., Maria-Theresien-Straße, Wien
Generalsaniert

1927 kommt das Stadtbauamt zu dem Schluss, dass die 1873 errichtete und nach Maria Theresia benannte damalige Brücke nicht mehr den Anforderungen des modernen Verkehrs genügt. Zwei Jahre später entscheidet sich der Wiener Gemeinderat für den Entwurf Hubert Gessners und für ein eisernes Brückentragwerk der Waagner-Biro AG. Eröffnet wird die neue Augartenbrücke am 5. Juli 1931.

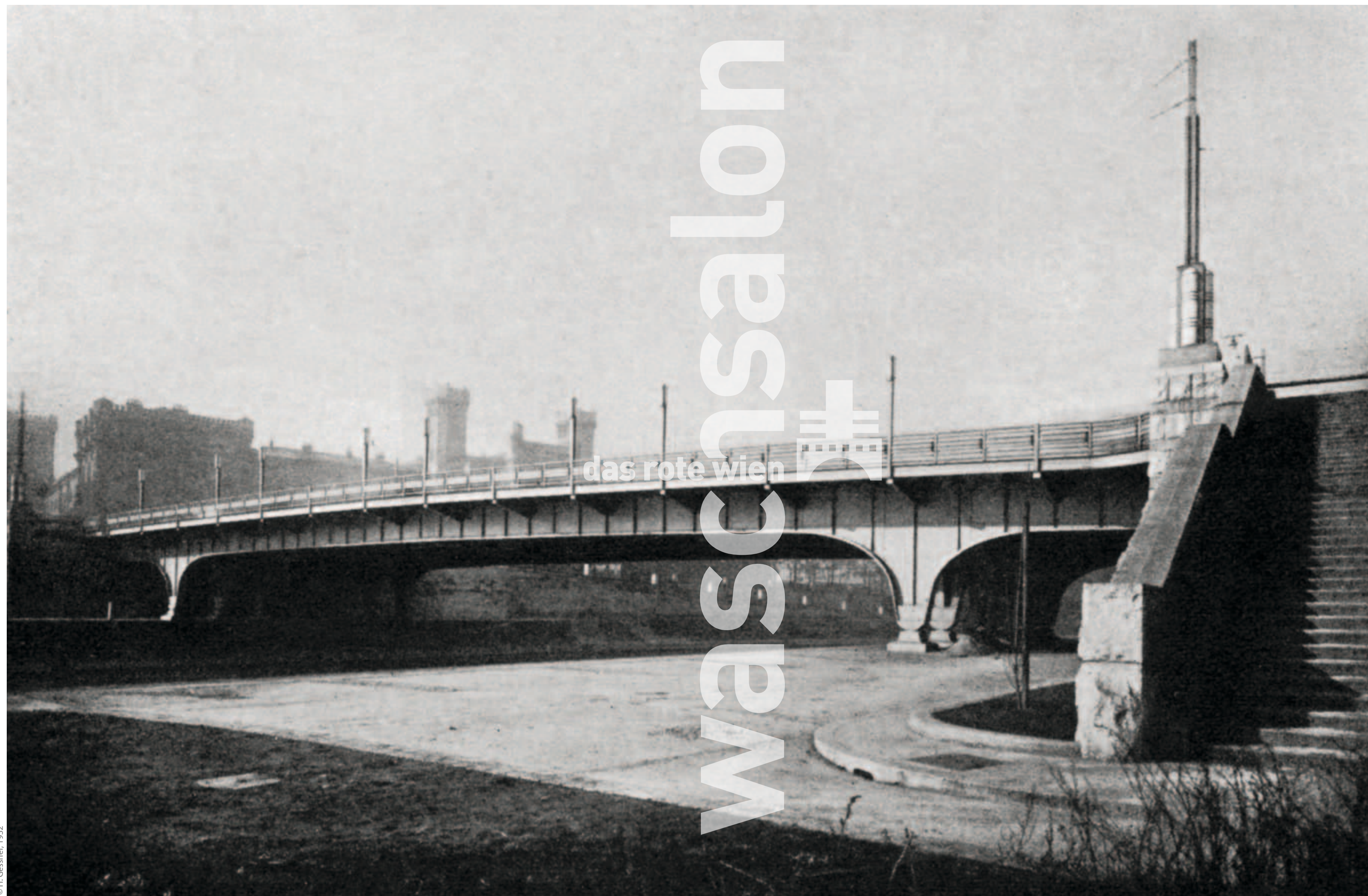
Die *Allgemeine Zeitung* lobt schon 1930 die künstlerische Ausgestaltung der Brücke und bezeichnet ihren Architekten als einen „Meister der strengen Sachlichkeit“.

Jahrzehnte später gerät auch Jan Tabor beim Anblick der Augartenbrücke ins Schwärmen: „Die eleganteste Brücke von Wien ist die Augartenbrücke. [...] Sie ist ein Tor und sie ist eine Skulptur. Sie zeigt großstädtische Haltung. Sie ist hübsch und selbstbewußt, sie will bewundert werden.“ (*Wien aktuell* Magazin, 1983)

In den letzten Kriegstagen sprengen die abziehenden deutschen Truppen sämtliche Donaukanalbrücken. Dank ihrer massiven Bauweise wird die Augartenbrücke allerdings nur beschädigt und kann schon im Januar 1946 als Erste der wiederhergestellten Donaukanalbrücken dem Verkehr übergeben werden.



© Albertina



© H. Gessner 1932



Vom Wirken „im Kleinen“

Seit seinem allerersten Auftrag ist Hubert Gessner immer wieder auch für private Bauherren tätig, errichtet Villen und Wohnhäuser, Hotels und Geschäftsportale. Nach dem Bürgerkrieg 1934 ist für Gessner die Zeit der großen Aufträge allerdings vorbei. Da sich der mittlerweile 63-Jährige allmählich zur Ruhe setzen will, verkauft er seine Villa und errichtet zur Versorgung seiner Familie ein Miethaus in der Gersthofer Straße.

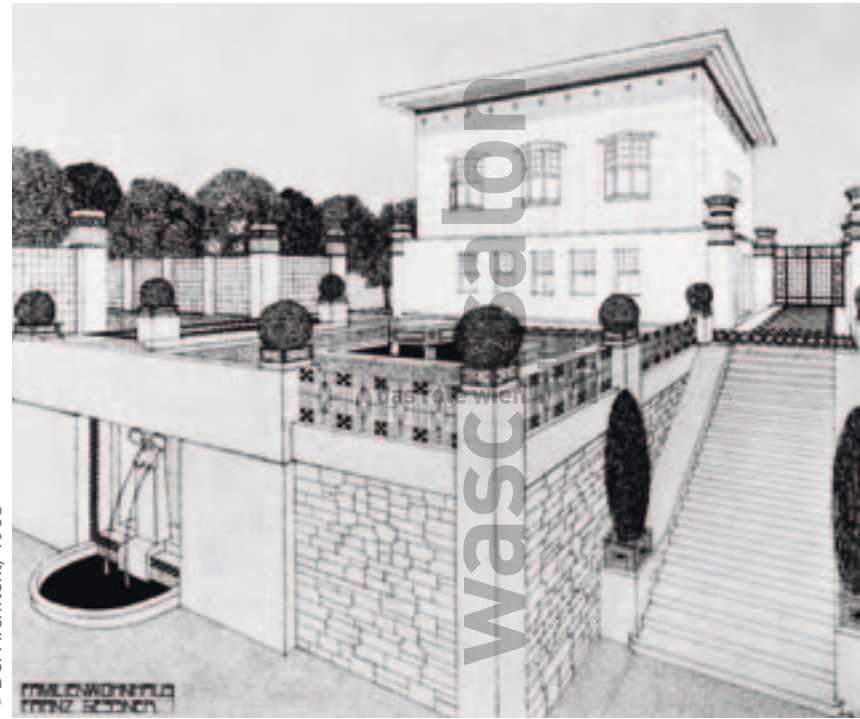
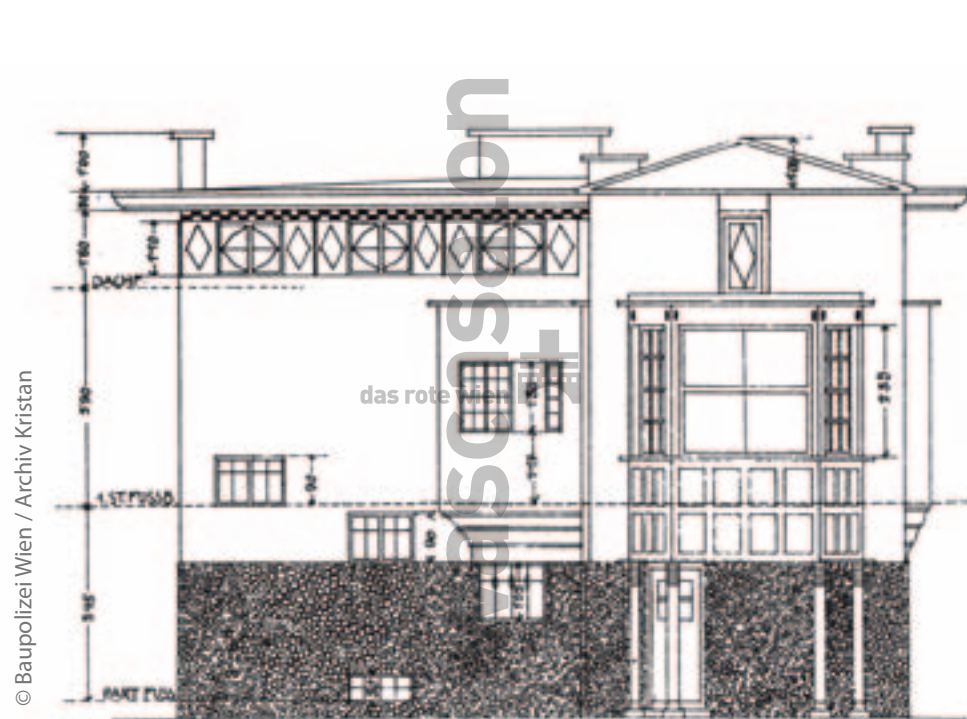
Über Vermittlung seines Schwiegersohnes erhält Gessner eine Reihe privater Aufträge aus den „besseren Kreisen“ der Wiener Gesellschaft; unter anderem arbeitet er für den Führer der Heimwehren, Ernst Rüdiger Starhemberg, und für den christlichsozialen Finanzminister Ludwig Draxler. Mit den bürgerlichen Auftraggebern geht auch eine stilistische Anpassung von Gessners Bauten und Ausstattungen einher, die nun konservativer und „heimeliger“ anmuten. Nach dem „Anschluss“ 1938 zeitweise mit Berufsverbot belegt, baut Gessner in der Folge nur noch für Bekannte und Familienangehörige.



Hotel Schlesischer Hof, 1905

Masarykova 11, Opava / Troppau
(Tschechische Republik)
Im Zweiten Weltkrieg zerstört

Die Fassade des Hotels orientiert sich an barocken Palastbauten. Auch hier setzt Gessner in der Sockelzone, im ersten Stock und an den Erkern farbige Fliesen ein.



Villa Gessner, 1907

18., Sternwartestraße 70, Wien
Außen renoviert, innen einige Umbauten

1907 heiratet Hubert Gessner und errichtet eine Villa für seine Familie im Cottageviertel.

Die streng symmetrische Straßenfassade wirkt kühl, glatt und sachlich. Der Bau zeigt Einflüsse mediterraner Architektur, aber auch des englischen „Country House“. Im Inneren überrascht er durch seine Tiefe und die Vielzahl großer Räumlichkeiten.

Im Erdgeschoß richtet Gessner sein Atelier ein, im Obergeschoß befinden sich die Wohnräume. In den folgenden Jahren wird die Villa mehrmals erweitert. 1934 gelangt sie an den Sohn des mit Gessner befreundeten Großhändlers Fritz Regenstreif und im Zuge der „Arisierungen“ in den Besitz des Dirigenten Karl Böhm. Nach dem Krieg Sitz einer Botschaft, befindet sich die „Gessner-Villa“ seit 1980 wieder in Privatbesitz.



Zentralsbad, 1905/06

Ulice Rašínova 12, Brno / Brünn
(Tschechische Republik)
Nach schweren Kriegsschädigungen stark reduziert wiederaufgebaut

Neben einer kleinen Schwimmhalle sind im Bad Räume für Wasserkuren im Mezzanin und Wannenbäder im ersten Stockwerk untergebracht. Wasserreservoirs und Wäscherei finden auf dem Dachboden Platz.

Ein Aufzug führt vom Vestibül direkt zu einem Flachdach, auf dem die Badegäste Sonnenbäder nehmen können.



Portal und Lokal-einrichtung des Installateurgeschäftes S. Friedmann jr., 1911

1., Weihburggasse 26, Wien
Abgebrochen

Wiederholt arbeitet Gessner mit dem Installateurbetrieb S. Friedmann jr. zusammen. Gemeinsam mit seinem Bruder Franz gestaltet er auch dessen Geschäftslokal in der Weihburggasse.

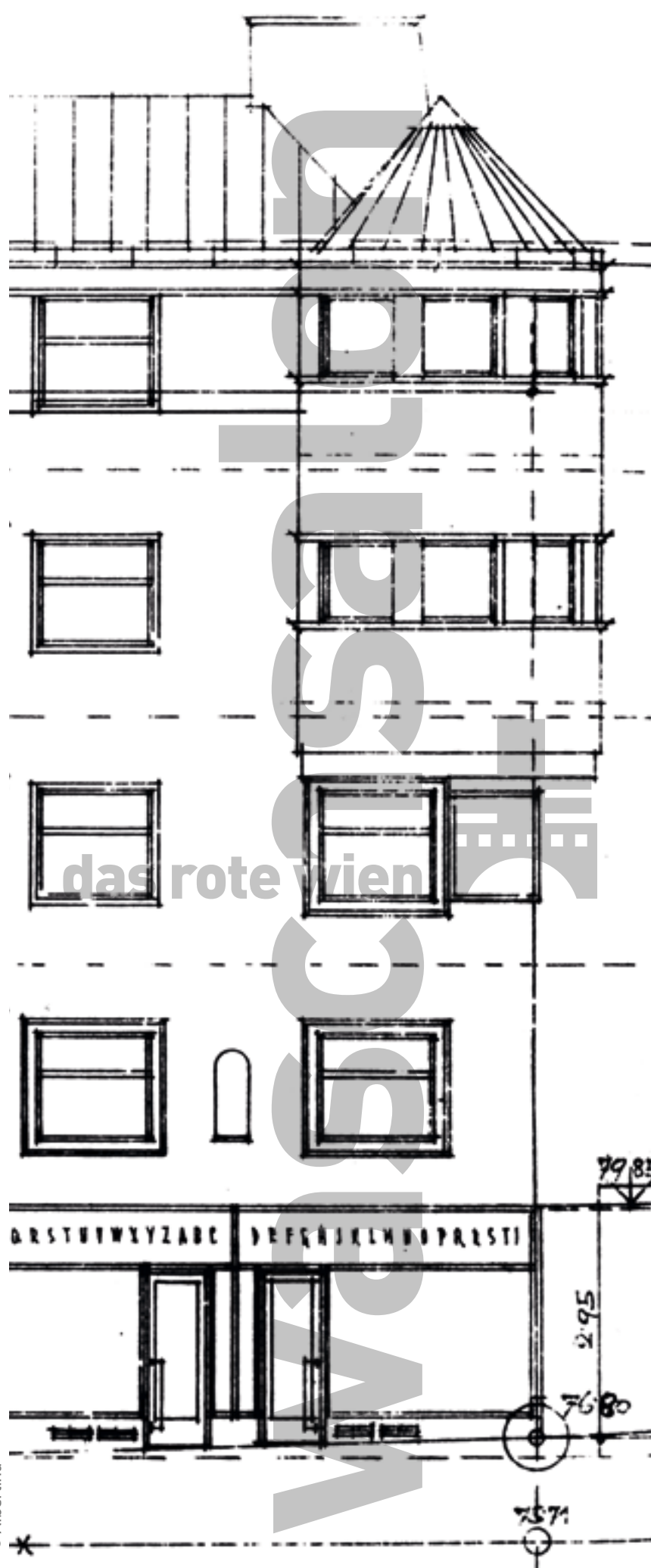
Die Verkleidung der Erkerzone mit großen weißen Platten nimmt Bezug auf eine der wichtigsten Anforderungen an Sanitäreinrichtungen: die Hygiene. Die sichtbaren Schraubenköpfe sind möglicherweise von Otto Wagners Postsparkasse beeinflusst. Der Schauraum ist als mustergültiges Badezimmer eingerichtet.



Wohnhaus, 1912

4., Kettenbrückengasse 20, Wien
Unverändert

Das Haus in der Kettenbrückengasse ist einer der letzten Bauten, die in Zusammenarbeit mit Franz Gessner entstehen. Um das Grundstück optimal auszunutzen, errichten die Brüder ein Doppeltraktgebäude. Im Inneren fallen das großzügige Stiegenhaus und die bunt verglaste Oberlichte auf.



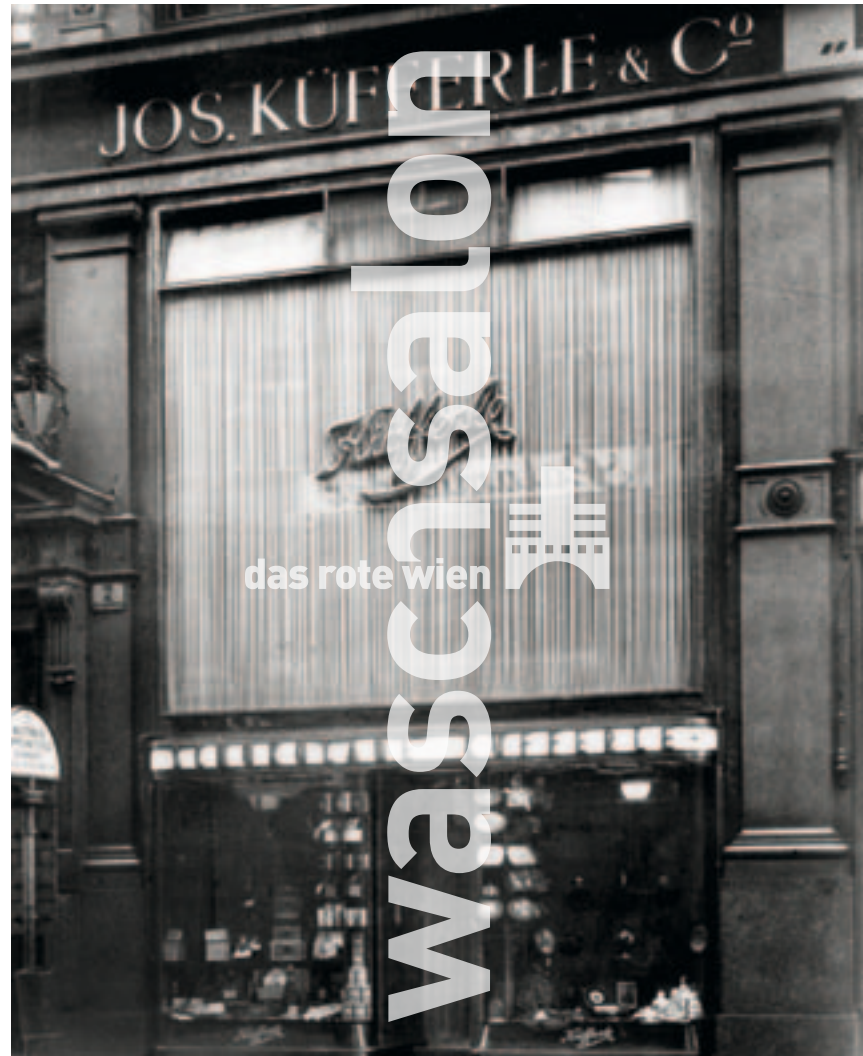
Haus Gessner-Slupetzky, 1934

18., Gersthofer Straße 147
Unverändert

Das Haus mit Mietwohnungen und Geschäften ist zur finanziellen Absicherung der Familie Hubert Gessners gedacht. Für sich selbst und seinen Stiefsohn richtet Gessner Wohnungen im dritten Stockwerk ein; das vierte Stockwerk bezieht Tochter Margaretha mit ihrem Ehemann.

Das große Eckrundell in den oberen Geschoßen steht in betontem Kontrast zur sonstigen Kantigkeit des Gebäudes.

Die schmiedeeisernen Gitter, der kleine Hofgarten mit Windfang für den Eingang und die Tonschalen zeigen Gessners Gestaltungswillen auch im Detail.



Portal Küfferle, 1931

1., Kärntner Straße 2, Wien
Abgebrochen

Das Geschäftsportal für den Schokoladenhersteller Küfferle im 1890/91 errichteten Palais Equitable wirkt vor allem durch seine großen Glasflächen, die mit wenigen Metallwänden und Edelhölzwerken kombiniert sind.

1931 entstehen auch die Portale für das Hutgeschäft Slupetzky in der Neulerchenfelder Straße und für die Küfferle-Filiale in der Grazer Herrengasse. Letzteres ist noch stärker von der Durchsichtigkeit der Metall-Glas-Konstruktion geprägt.

1932 errichtet Gessner den Frisiersalon „Leo“ am Kärntner Ring. In der Zeitschrift *Österreichische Kunst* heißt es 1934: „Arch. Hubert Gessner, den wir von seinen großen Bauten gut kennen, versteht es hier im kleinen ausgezeichnet zu wirken.“



Wohnung Dr. Karl Renner, Zentrale und Wechselstube der Arbeiterbank, Kaffeehaus Fetzer, 1922

2., Praterstraße 8, Wien
Im Zweiten Weltkrieg zerstört

Das 1834 von Josef Kornhäusel errichtete Haus am Spitz zwischen Praterstraße und Unterer Donaustraße dient von 1922 bis 1934 der Arbeiterbank als Zentrale. Von 1918 bis 1934 wohnt hier auch Gessners Freund Karl Renner.

1922 richtet Gessner die Wohnung Renners ein, gestaltet die Zentrale und die Wechselstube der Arbeiterbank und baut für das im Erdgeschoß, neben dem Kassensaal der Bank gelegene Kaffeehaus Fetzer einen Pavillon.

Wohnhaus Höfinger, 1913/14

Domplatz 9 / Herrenplatz 4, St. Pölten (NÖ)
Nahezu unverändert

Nach Werner Kilitschka (1984) ist das Haus „ein früher absolut moderner Bau im Sinne der nun künstlerisch konsequent zum Ausdruck gebrachten neuen Sachlichkeit“. Der skulpturale Schmuck am Gebäude stammt von Anton Hanak.

Portal und Innenausgestaltung „Central-Kino“ sowie Einrichtung für die Spar- und Kreditkasse im Hotel Schiff, 1921/22

Landstraße 26, Linz (OÖ)
Durch Umbauten völlig verändert

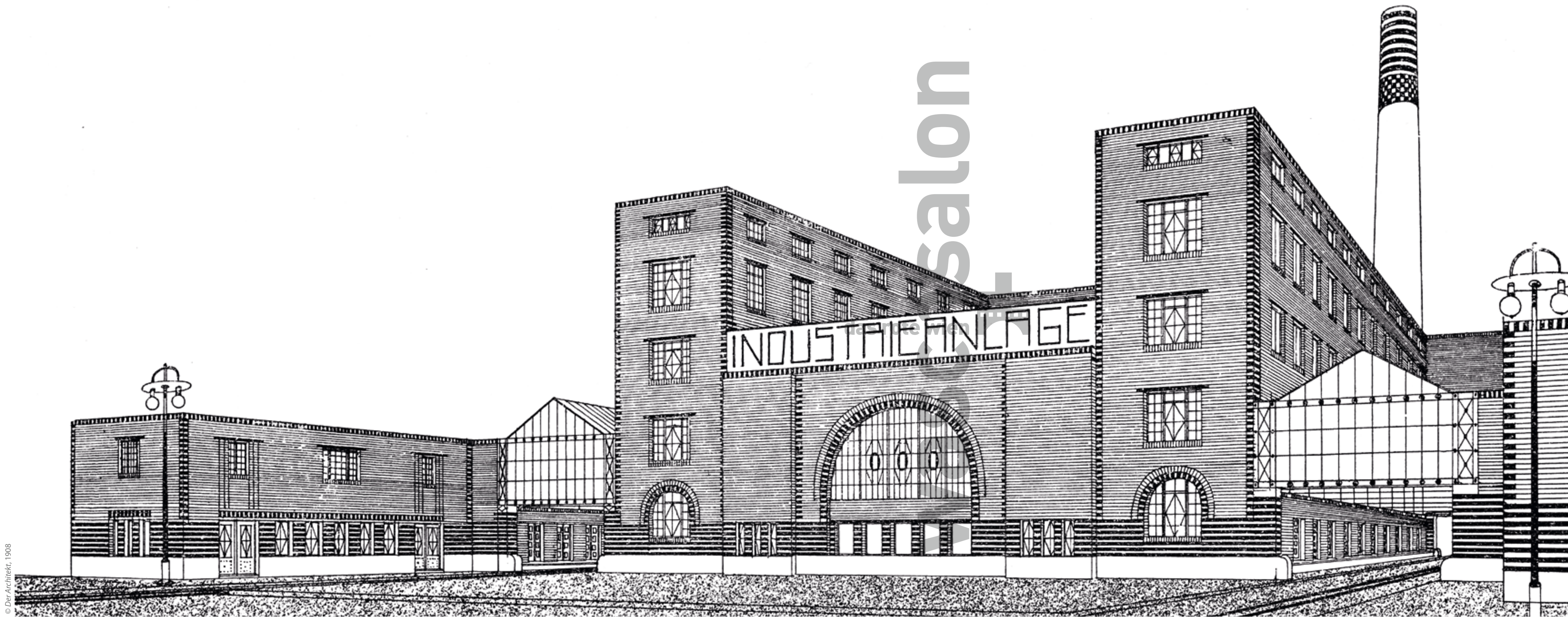
1921 gestaltet Hubert Gessner das Portal und das Innere des 1896 gegründeten „Central-Kinos“ im Hotel Schiff. Im selben Gebäude richtet Gessner auch die Spar- und Kreditkasse ein. Vom Hotel Schiff – Stützpunkt des Republikanischen Schutzbundes – nehmen die Februarkämpfe 1934 ihren Ausgang.





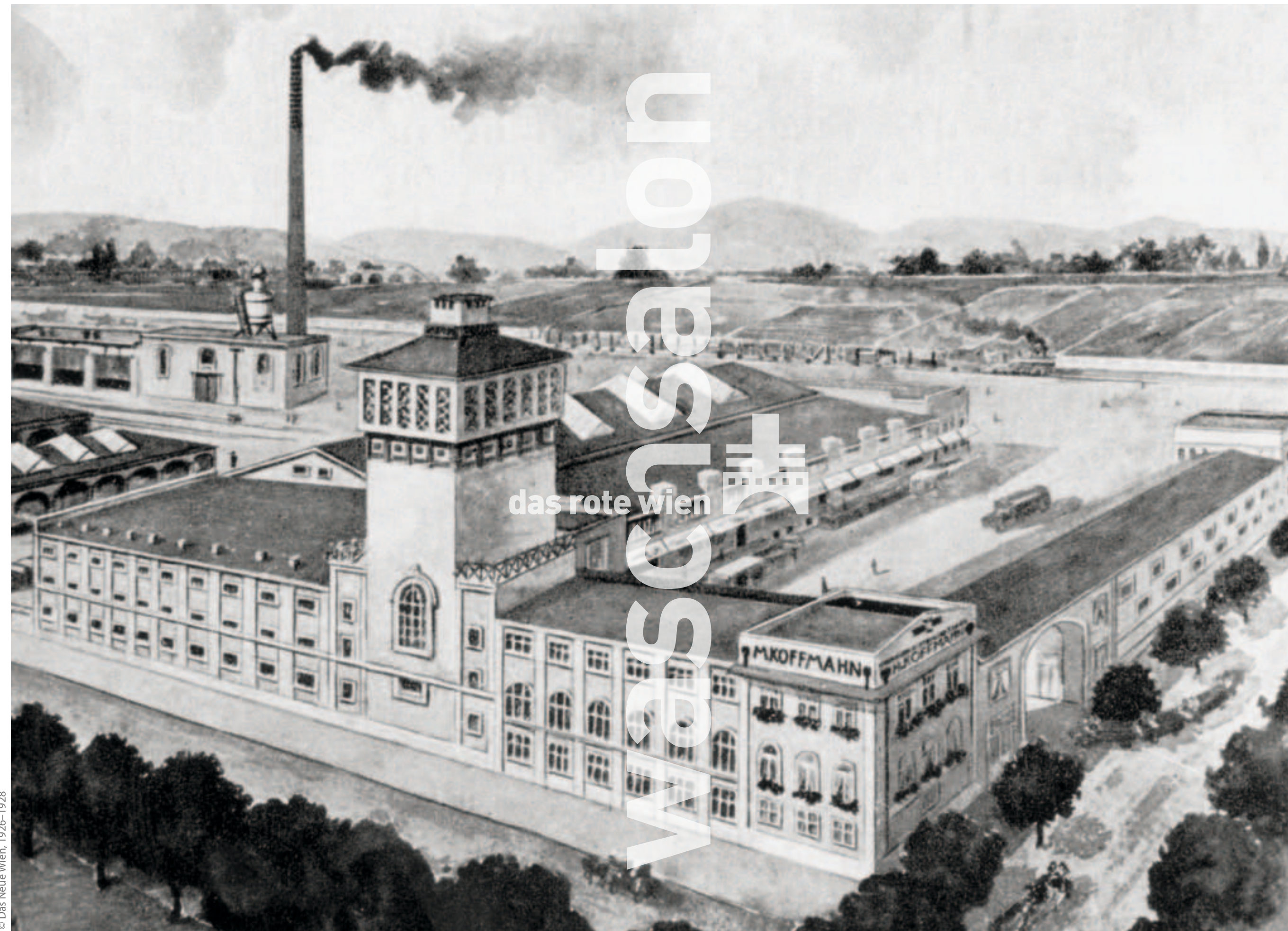
Zweckmäßig und schön

Bereits während des Ersten Weltkriegs nimmt Hubert Gessner regelmäßig an Architekturwettbewerben teil und beschäftigt sich mit der Errichtung von Industriebauten. Auch bei seiner allerletzten Arbeit handelt es sich um ein Fabrikgebäude, dessen Fertigstellung der Architekt selbst jedoch nicht mehr erleben wird.



Entwurf für eine Industrieanlage v. H. und F. Gessner, 1908

Die Studie zeigt eine symmetrische und kubische Anlage und steht vermutlich in Zusammenhang mit dem Bau der ein Jahr später begonnenen Hammerbrotwerke in Schwechat.



Maschinen-, Kisten- und Holzwarenfabrik Koffmahn, 1913–1916

23., Breitenfurter Straße 176, Wien
Umgebaut, teilweise erhalten

Die 1882 gegründete Kistenfabrik mit Sitz in der Inzersdorfer Straße erhält 1913 die behördliche Bewilligung, eine neue Fabrikanlage in Atzgersdorf zu errichten. Der von Gessner geplante Bau ist 1916 vollendet, die gewerbebehördliche Genehmigung erfolgt allerdings erst 1920. 1966 wird das Gebäude von der Städtischen Bestattung übernommen und für die Sargerzeugung adaptiert.

Der an skandinavische Vorbilder erinnernde Bau stellt ein frühes Beispiel sachlicher Fabrikarchitektur in Österreich dar. Besonders markant ist der Wasserturm in der Gastgebegasse mit den beiden Reservoirs aus Stahlbeton.



Akkumulatoren- Fabrik AG., 1917– 1919

23., Siebenhirtenstraße 12, Wien
Abgebrochen

Gessners Pläne für die Akkumulatorenfabrik werden nur teilweise realisiert. Unausgeführt bleibt etwa der Entwurf für einen Torbau mit integrierten Wohnungen und Wohlfahrtseinrichtungen, der sich an revolutionsklassizistischen Architekturvorstellungen orientiert.

„Der großzügig bemessene Torbogen hätte mit den zur Arbeit strömenden Menschen ein höchst pathetisches Bild ergeben, ähnlich jenem, wie es rund ein Jahrzehnt später Karl Ehn für seinen Karl-Marx-Hof in Heiligenstadt mit den großen Torbögen und der dahinterliegenden Stadtbahnstation geplant hatte.“ (M. Kristan, 2011)

Bemerkenswert ist auch das gegenüber der Einfahrt gelegene Kesselhaus, das Assoziationen an antike ägyptische Bauten weckt.



Schokoladenfabrik Michael Rubey, 1942/43

14., Mittlsgasse 18–20, Wien
Abgebrochen

Die Fertigstellung seines letzten Auftrags, die Errichtung der Schokoladenfabrik Michael Rubey in Penzing, erlebt der Architekt nicht mehr. Der Bau wird von seinem Bruder Franz, mit dem Gessner jahrzehntelang kaum mehr Kontakt gehabt hat, vollendet.

